P.o.germ. 1544 sm

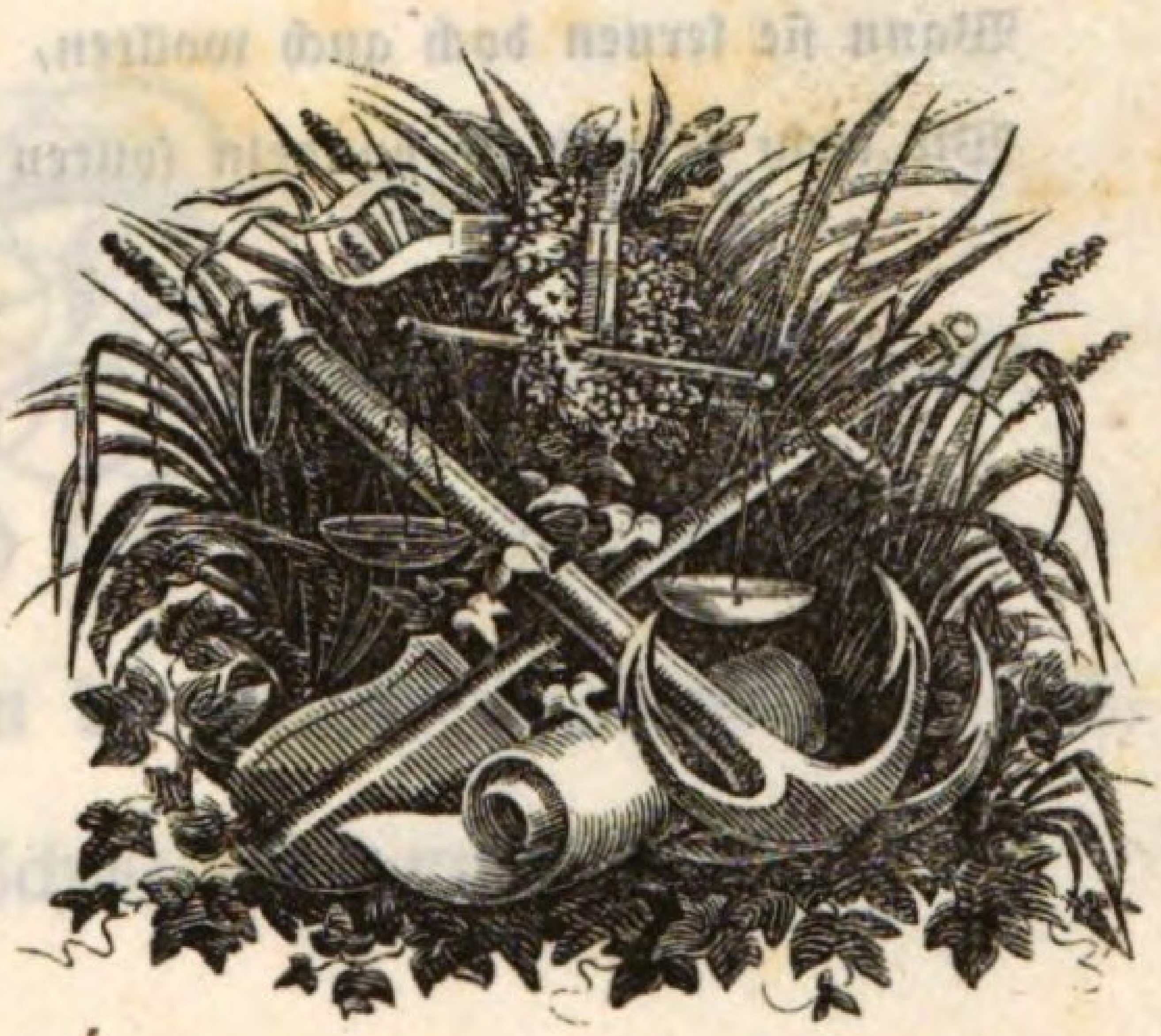
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zeitgedichte

von

Wilhelm Wackernagel.

Mit Beiträgen von Balthasar Reber.



Basel,
Druck und Verlag der Schweighauserischen Buchhandlung.
1843.

65. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute:
Wann sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten!

Logau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Alles was Federn hat fliegt hoch.

Du gutes Land,
Kaum will das Band
Sich lockern nur ein wenig,
Drin du manch Jahrhundert lagst,
Schweigend unterthänig:

Und gleich im Trab
Gehn auf und ab
Wer weiß wie viel der Zungen,
Ach! und machen nun an uns
Ihre Redübungen;

Und emsiglich
Bewegen sich
Und schreiben tausend Hände,
Ach! und täppisch bringen sie
Nichts zu rechtem Ende.

Zu Land und Stadt,
Was Federn hat,
Fliegt hoch unaufgehalten:
Sonst war das ein Kinderspiel,
Jetzt ein Spiel der Alten.

Und leider gehts
Den Alten stets
Wie dort im Spiel den Jungen:
Manches Thier mit Füßen vier
Hat sich mit erschwungen.

Das schreit nun auch,
So wills der Brauch,
Darein aus voller Kehle:
„Platz, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!“

Nun denn, ihr Herrn!
Da nah und fern
Von Süden bis gen Norden
Federspiel und Federkiel
Flügge sind geworden;

Und bald erschallt
Der Dichterwald
Mit rauschendem Geschmetter,
Wie wenn all sein Laub und Blust
Wären Zeitungsblätter:

So gönnet Platz
Bei Fink und Spatz
Auch einer alten Ammer,
Die zwar nie bezwitschert hat
Badens zweite Kammer;

Die frisch und frei
In all den Schrei
Aus all den tausend Nestern
Schlägt ein Freiheitslied, das nicht
Ist von heut und gestern.

Erstes Buch.

1830—1833.

Frankreich, Deutschland, Polen, Schweiz.

An die deutschen Dichter.

Setzt vom Munde nun die Flöten,
Legt die Lauten aus der Hand!
Seht ihr nicht den Himmel röthen
Wechselstreitend Blut und Brand?

Fort mit euren Rosenkränzen!
Andre Zierden thun euch Noth:
Denn es streicht zu andern Tänzen
Nun der alte Meister Tod.

Heuer ziemt der Dichtergilde
Schwert zur Hand und Harnisch an,
Daß der Flammenschein vom Schilde
Funkelnd wiederleuchten kann.

Worte ziemen euch, die wettern
Wie ein Schwert im Schlachtengang;
Töne ziemen euch, die schmettern
Wie der Kriegsdrommeten Klang.

Zierlich lispelnd, zärtlich raunend
Gienget ihr so manches Jahr:
Jetzt mit lautem Ruf posaunend
Schreit' einher die Priesterschaar!

Laßt es tönen, laßt es dröhnen!
Blaset, blaset, daß es gellt,
Daß in Schutt ob ihren Söhnen
Jericho zusammenfällt!

Allzufrüher Frühling.

Offenbare Verschwörung und Empörung
Ist, so weit ich nur schaue, rings im Werke,
Hochgefährliche. Wem nur mag es gelten?
Nun, dem Winter, dem kürzlich restaurierten,
Mit der weißen Kokard' und weißen Fahne.
Und wer hat sich verschworen? wer empört sich?
Ach, ich nenne sie dir nur mit Entsetzen.
Räthst du, wer an der Spitze steht? Der Himmel!
Mit dreifarbiger Fahne kam er Morgens,
Roth am Saum und darüber blau, dazwischen
Weiße Streifen. Sogleich hat auch die Erde
Aufgesteckt die Kokarde, die verpönt war,
Ein dreifarbiges Veilchen. Und ein neuer
König ist proclamiert: man nennt ihn Frühling.
Weh, es fliehen die Garden schon des alten.
Scheidend sagt er „Ich geh ja gerne, gerne:
Nehmt zum Könige nur da meinen Enkel,
Dieß unschuldige Kind, das kleine Merzchen!“
Nichts da! Alle begehren nur den Frühling:
„Fort den Winter! und fort den Merz! wir wollen
Den vollständigen, unverkürzten Frühling.“
Meinethalben!! es kommt euch nach: es läßt sich
So leichtfüßig der Merz nicht überspringen.
Hütet eueres allzufrühen, hütet
Des vollständigen, unverkürzten Frühlings!

Festspruch auf Friedrich Wilhelm.

Nach lauter Lust und frohen Scherzen
Vergönne nun ein Wort dem Ernst,
Da du von dieser Zeit der Schmerzen
Vergeblich deinen Blick entfernst:
Auch durch geschloßne Augenlieder
Brennt stechend dir der rothe Schein;
Versuche freudenvolle Lieder:
Es schreit die Welt ein Weh darein.

Gewaltig selbst sich überstürzend
Geht der Geschichte Wellenschlag;
Heut Knoten lösend, morgen schürzend,
So drängt sich hastig Tag auf Tag;
Man scheut zu hoffen, daß der Morgen
Die letzte frohe Lösung bringt:
Man betet nur mit tausend Sorgen,
Daß unser Kiel die Flut bezwingt.

Wer hilft dem schwer bedräuten Schiffe
Durch diesen ängstlich wilden Sturm?
Hier lauern Wirbel, dorten Riffe,
Und keine Leuchte stralt vom Thurm.
Wer ist der Mann, ders sicher wendet,
Und herrlich weiter führen kann?
Wer ist, wer ist, von Gott gesendet,
Der hochbegabte Steuermann?

So nenn' ihn, dem kein Herz verloren
In dieser großen Irrsal geht,
Dem treu zu sein die Pflicht geschworen,
Den Liebe doppelt treu umsteht;
So nenn' ihn, daß wir Heil ihm singen,
Der Becher ihm zu Ehren klingt,
Für den wir gern die Schwerter schwingen,
Wenn er voran die Fahne schwingt.

Götterdämmerung.

Der Wolf ward euch beschwerlich:
Da fienget ihr ihn ein;
„Er ist uns zu gefährlich:
Er muß gebunden sein.“
Daß er sich ließe zwingen,
Und würde fromm und brav,
Gabt ihr ihm noch zu schlingen
Der Heerde bestes Schaf.

So lag er nun gebunden,
Und knurrte nur für sich.
Wie ward zu diesen Stunden
Den Schafen wonniglich!
Sie giengen an der Weide,
Und grasten ruhig fort,
Befreit von allem Leide,
Gesichert vor dem Mord.

Nun hütet euch, ihr Schäflein!
Das Band hat sich gelüpft;
Ihr Fürstlein und ihr Gräflein!
Der Wolf ist losgeknüpft.
Bald kommt er angesprungen,
Und schonet euer keins:
Da wird von ihm verschlungen
Noch eins und aber eins.

Es ist mit solchen Wölfen
Nun einmal so bewandt:
Mit Schafen dreimal zwölfen,
Da sind sie bald zu Rand,
Wenn nicht ein Hirt den Schafen
Zur Seite geht und wacht:
O weh! wer nimmt die Grafen
Und Fürsten nun in Acht?

Ist euch nie kund geworden,
Ihr Herren, jener Sang?
Es droht' ein Wolf im Norden
Den Göttern Untergang.
Den Göttern wars beschwerlich:
Da fiengen sie ihn ein;
Der Wolf war zu gefährlich:
Gebunden sollt' er sein.

Daß er sich ließe zwingen
In Kett' und Eisenband,
Gab ihm getrost zu schlingen
Ein Gott die rechte Hand.
Was halfen alle Bande,
Seit er einmal verschlang
Des Einen Hand zum Pfande
Für Aller Untergang?

So ließet ihr auch stecken
Die Hand, und habt den Stumpf:
Bald kommt der Wolf mit Schrecken

Und holt zur Hand den Rumpf.
Ihr Lämmer, ihr verirrten,
Habt Acht, o habet Acht!
Sucht einen starken Hirten,
Der über Alle wacht!

Frau Freiheit.

Einstmals legt' an sich ein Ritter
Einer Königinn Gewand:
Als Frau Venus hoch stolzierend,
Ritt er wohlgemuth turnierend
Von Friaul zum Böhmerland.

Zöge Freiheit jetzt die Straße,
Käm sie wahrlich nicht so weit:
Eh sie einen Schritt gegangen,
Wäre die schon eingefangen:
O der schlimm verkehrten Zeit!

Ueberm Rheine ruft nun Etwas,
Das sich für die Freiheit giebt.
Könnt ihr nicht den Hahn erkennen,
Der, zu geil für seine Hennen,
Fremde noch zu treten liebt?

Laßt ihr euch nicht willig treten,
Legt er selber wohl ein Ei:
Ist die Schale dann zerbrochen,
Kommt ein Basilisk gekrochen,
Und zersticht euch frank und frei.

Wenn sie nicht von Süden kommen,
Kommen darf von Westen nicht,

Ach von wannen? Denn es lechzet
Nur nach Freiheit, Freiheit ächzet,
Was mit deutscher Zunge spricht.

Dort von Osten, mit der Sonne,
Geht der neuen Freiheit Bahn;
Nicht aus den Gefilden Reußens:
Mit der Mauerkrone Preußens
Ist sie festlich angethan.

Als der Sieg die jungen Flügel
Ueber Deutschlands Bannern schlug,
Flog er auch desselben Weges:
Darum wandelt dieses Steges
Nun die Freiheit auch mit Fug.

Eine nur muß ihr als Schwester
Gehn zur Seite treu gepaart:
Einheit, die mit festem Bande
Oestlich, westlich alle Lande
Wie ein Bündel Pfeile wahrt.

Wen ihr gern zum Schirm und Hüter
Dieser Frauen auserseht?
Den die Krone schmückt am Riemen,
Dem mag auch der Stuhl geziemen,
Der im Dom zu Aachen steht.

An Friedrich Wilhelm.

Haben denn vergeblich Jene,
Deren Ruhm auf uns noch erbt,
Von der Memel bis zur Seine
Jeden Schritt mit Blut gefärbt?
Trugen über Deutschlands Gränzen
Sie die Waffen blank und scharf
Darum, daß nach ihren Kränzen
Nun der Franke greifen darf?

Hast du darum deutsche Erde,
Edler König, nur befreit,
Darum die entweihten Heerde
Deutscher Sitte neu geweiht,
Daß die Schaar verzagter Täuber
Wieder aus einander stiebt,
Wenn es wieder einem Räuber
Deutschlands Herr zu sein beliebt?

Nach dem Schild der Hohenzollern,
Sieh, wie Aller Augen schaun!
Nirgend einen ehrenvollern
Giebts in allen deutschen Gaun.
König Friedrich Wilhelm, wag' es,
Setze Deutschlands Kron' aufs Haupt,
Das so manches großen Tages
Ew'ger Blätterschmuck umlaubt!

Rheinweinlied.

Die ihr euch bemüht und fleißet,
Daß ihr deutsches Land zerstückt,
Wie ihr zupft und zerrt und reißet,
Nimmer ists euch voll geglückt:
Habt ihr auch das Reich gebrochen,
Stehn die Berge fest im Grund,
Und die deutschen Reben kochen
Rache noch und Schwur und Bund.

Reben von des Rheines Borden
Bis zur fernen Ungermark:
Alle sind von Einem Orden,
Alle deutsch und alle stark;
Deutsche Rebe hier in Sachsen,
Deutsche Rebe dort am Main;
An der Alpe selbst erwachsen
Ist ein guter deutscher Wein.

Die ihr trauet, euer Glaube
Wird zu Schanden bald gemacht,
Wenn ihr schleunigst nicht die Traube
Auszurotten seid bedacht:
Denn es schwebt ob ihrem Schäumen
Immerdar ein guter Geist,
Der Erfüllung unsern Träumen,
Unserm Kummer Trost verheißt.

Denn des Oesterreichers Klage
Klingt uns fort und fort ins Ohr:
„Denkt ihr wohl noch jener Tage,
Da ein Kaiser Treue schwor?“
Aber Mosel, Rhein und Eifel
Sind mit gutem Trost bereit:
„Lasset Bangigkeit und Zweifel!
Eure Zukunft ist nicht weit.“

An der Mosel, an dem Rheine,
In der Ahre grünem Thal,
Wo die Fürsten aller Weine
Reift ein gnäd'ger Sonnenstral:
Dort, ja dort soll dir entbrennen,
Deutsches Reich, ein neuer Stern,
Und aufs neue wirst du nennen
Einen Kaiser, Einen Herrn.

Die beiden Schwerter.

Zwei Schwerter pflagen manches Jahr
Die ganze Welt zu richten,
Und was zu krumm dem einen war,
Das half das andre schlichten:
Des Kaisers Schwert, des Pabstes Schwert;
Vom Himmel fielen beide:
Kein Schmied auf Erden ist gelehrt
Zu schaffen solch Geschmeide.

Wo sind sie nun zu dieser Frist
Die hochgepreisten Wehren?
Verrostet und zerbrochen ist
Das ein' und arm an Ehren;
Verloren und vergraben liegt
Das andre tief im Sande,
Seit sich ein Kaiserhaupt geschmiegt
Ins harte Joch der Schande.

Doch hoffet, hofft! der Himmel fügt
Noch ihren Lohn der Treue,
Und aus der Erde wird gepflügt
Das alte Schwert aufs neue.
Schon Einer kam und fand den Ort,
Schon sprühten helle Funken;
Er sah sich um: da war der Hort
Nur tiefer noch versunken.

Königinn Sonne.

Es ward der Sonne zu einsamlich
Da oben im Blauen:
„Ihr Sternlein alle, und wer will mich
Flugs haben zur Frauen?“

Vor Schrecken fiel auf die Erd' ein Stern,
Und begann zu erzählen:
„O denke, die Sonne will einem Herrn
Und Gemahl sich vermählen.“

Die Erde erhub ein Zetergeschrei
Um diese Geschichte:
„O weh! nun ists mit mir armen vorbei,
Nun geh ich zu nichte.

Eine Sonne, die hilft und frommt,
Und muß mich beglücken:
Doch wenn sie nun Kind auf Kind bekommt,
So brenn' ich zu Stücken.

Kommt nun Frau Sonne, und hintendrein
Noch ein Dutzend von Sonnen,
So bin ich von all dem gnädigen Schein
Zu Asche verbronnen.

Großmächtigste Sonne, ich flehe dich
Demüthig getreulich:
Und wird dirs auch etwas einsamlich,
Ach, bleib jungfräulich!

Was wäre denn auch für Freude dabei,
Auf Asche zu scheinen?
Ach, Sonne, höre mein Wehegeschrei,
Mein Klagen und Weinen!"

Die Sonne hatte ein Einsehn gleich,
Und sprach gar gnädig:
„Liebes getreues Erdenreich,
Wir bleiben ledig."

Spielmannslohn.

Großes Fest begieng der Kaiser
Friedrich mit dem rothen Bart:
Speere brachen da wie Reiser,
Schilde wurden nicht gespart;
Reiche Spenden
Stoben da von milden Händen.

Wer die Geige streichen lernte,
Oder Gauklerkünste pflag,
Wohl ein Tag der vollsten Erndte
Ward ihm dieser Freudentag:
Heut im Schlosse
Gab man Kleider ihm und Rosse.

Zwischen zwei gar weisen Leuten
Saß zu Tisch der Kaiser werth,
Die Gesetz und Recht zu deuten
Meister waren wohlgelehrt.
Zu den beiden
Sprach er „Wollet mich bescheiden!

Alles neiget meinem Schwerte,
Alles beugt sich meiner Hand;
Was ich wolle, niemand wehrte
Meinen Willen mir im Land;
Meine Rede
Schaffet Frieden, schaffet Fehde.

Sagt, bin ich von Gottes wegen
Angethan mit solcher Macht?
Hat der Herr so reichen Segen
Kaiserkronen zugedacht?
Sagt, ob ihnen
Also muß die Erde dienen?"

„Gottes Will' ist, was ihr wollet"
Sprach der Meister linker Hand.
„Gotte zollet, wer euch zollet;
Euer ist von Gott das Land.
Der euch krönte,
Wollte, daß euch Alles fröhnte."

„Wehe, wehe diesem Worte!"
Sprach der Meister rechter Hand.
„Wehe, wenn dieß Wort die Pforte
Eures Herzens offen fand!
Herr, o leihet
Mir die Ohren, und verzeihet!

Euer Recht ist nur das Rechte,
Euer Unrecht ist kein Recht:
Denn der Herr gab ew'ge Rechte
Auch dem dienenden Geschlecht.
Die Gewichte
Prüft er, daß er beiden richte.

Wenn ihr von des Volkes Theile
Nur ein Korn des Rechtes nahmt,

Weh, so schadet's eurem Heile,
Daß ihr je zur Krone kamt:
Auch des Kornes
Denket einst der Herr voll Zornes."

Sinnend sprach der gute Kaiser
Friedrich mit dem rothen Bart:
„Hier ein Weiser, dort ein Weiser,
Beide treu und wohlgelahrt:
Einem Jeden
Will ich lohnen seine Reden.

Der du sagst, mein Wille gelte,
Wenn er Gottes Wille sei,
Daß ich dankend dir vergelte,
Gieb du der Gesetze drei,
Du statt meiner;
Und ich weiß, die schilt mir keiner.

Doch der sagte, was ich wolle,
Wolle Gott im Himmel auch,
Fürstenhand die gnadenvolle
Lohnt auch dir nach mildem Brauch:
Roß und Kleider
Geh und nimm und freu dich beider!"

Penelope.

Ach ihr armen, armen Freier,
Die ihr freit, um frei zu sein!
Ei wie hübsch Penolopeia
Doch versteht das Weben, eia,
Und das Trennen hintendrein!

„Sachte, sachte, liebe Knaben!
Morgen ist auch noch ein Tag.
Nicht das hastig abgekürzte,
Nur das sorgsamlich geschürzte
Giebt ein Band, das halten mag.“

„Guten Morgen! Seht, noch immer
Rückt die Arbeit nicht fürbaß —
Gelt, ihr seid darum nicht böse? —
Weil ich dieß und jenes löse
Um zu weben dieß und das.“

Webe, webe, liebe Spinne!
Spinne, liebes Kätzelein!
Bis sie alten und erkalten;
Und du weist, die kalten Alten
Denken schwerlich mehr ans Frein.

Der begrabene Hund.

„Die Propagande! da haben wirs!
Da liegt der Hund begraben!
Es nistet hier, es quillt von hier:
Nun werden wir
Doch endlich Ruhe haben, ja haben.

Denn fängt man nur und hängt man nur
Die saubre Propagande,
So schlägt man auch für alle Zeit
Und Ewigkeit
Den Freiheitsschwindel in Bande, ja Bande.“

So denkt und sprecht und macht ihrs recht:
Wollt ihr Exempel haben?
Ein Oesterreicher (ihr kennt die Herrn)
Thät einst gar fern
Verreisen bis nach Schwaben, ja Schwaben.

Und als er an die Donau kam,
Wohl an die Donauquelle,
Da schob er just wie eine Thür
Seinen Fuß dafür:
Ei was ein kluger Geselle, ja Gselle!

„Nun werden halt die Wiener bald
Kein Tröpflein Donau haben;
Und keiner weiß den rechten Grund!
Hier liegt der Hund
Unter meinem Fuße begraben, ja begraben.“

Eine Klosterbibliothek.

« Ceciderunt in profundum » —
Sehet euch im dunkeln Grund um,
Seht euch rund um,
In rotundum!
« Summus Aristoteles,
Plato et Euripides
Ceciderunt in profundum.»

—

Für die Librei die Liebhaberei,
Woher sie wohl kommt? Mein Lieber, ei, ei!
Liber libri, die sind ja nicht hie:
Hier ist ja nur Liber Liberi.

—

Unsre Folianten und
Unsre Quartanten und
Unsere Taschen=
Ausgaben sind rund:
Tonnen und Fässer und Flaschen.

—

Schwache Augen haben die Herrn,
Und sind doch fleißige Leser;
Sie studieren gar zu gern:
Drum tragen sie allzeit Gläser.

—

Das Eine rühm' ich ganz besonders;
Ich habs erprobt, und denke deß:
Es sind die Bücher sammt und sonders
Editiones principes.

—

Und dorten gar die Incunabel,
Die von sich selber trunken wiegt,
Drin eine plauderhafte Fabel
Mit offnen Schelmenaugen liegt!

—

Lectionis varietas,
Die ist vor allem reichlich:
Hier ein kräftiges herbes Naß,
Dort eines süß und weichlich.

—

Lesarten wirst du auch, Gott helf!
Die besten nur entdecken:
Von der Lese des Jahres elf
Stehn Bücher in allen Ecken.

—

Der Styl ist klar und flüssig,
Und schön und deutlich die Lettern:
Man wirds nie überdrüssig,
In solchen Büchern zu blättern.

—

Und les' ich den, meine Seele hüpft,
Weil der den blühenden Styl versteht:
So wie man nur den Zapfen lüpft,
So springt hervor ein ganz Bouquet.

—

Hier möcht' ich ein Professor sein,
So würd' ich profitieren,
Und mit dem Capitel Jahr aus, Jahr ein
Paragraphos studieren.

Gebet eines Katholiken.

Fällt denn nun der arme Pabst
In die Hand der Diebe,
Der du ihm die Schlüssel gabst,
Thu mir eins zu Liebe!

Daß man die, ist mein Gebet,
Ihm nicht ehr entführe,
Als wenn eben offen steht
Deines Himmels Thüre.

Sonst gelangt auf ewig kein
Christ zu jenem Orte,
Und nur Ketzer schleichen ein
Durch die Hinterpforte.

Der Papagoy.

Die neue Zeit will neuen Ton:
Sie hört nicht länger auf dein Pochen.
Was soll dein Schild? seit Jahren schon
Ist dir im Heft das Schwert zerbrochen.

Der du ein Greis am Stabe weinst,
Und eine Sprache sprichst von weiland,
Vernimm! Seefahrer trafen einst
Weit, weit im Meer ein wüstes Eiland.

Todt war das ganze Volk: jedoch
Es lebt' in einem Papagoye
Die ausgestorbne Sprache noch,
In ihm nur auf der ganzen Oye.

Das war recht hübsch, und was er sprach,
Man hat es sorglich aufgeschrieben:
Doch ist der bunte Schwätzer nach
Wie vor ein Papagoy geblieben.

Der Nagel.

Das Eisen wollte fallen
  Vom Huf dem flücht'gen Pferd:
Da hat ein guter Nagel
  Das Fallen ihm gewehrt.

Beinahe, daß den Reiter
  Der Feind gefangen nahm:
Des Pferdes Sprünge machten,
  Daß er von dannen kam.

So kam er hin gelaufen
  Zum höchsten Berg des Gaus;
Da saß er ab, und baute
  Sich Wall und Thurm und Haus.

Das Haus war so gewaltig,
  Darein er sich gesetzt:
Der ganze Gau gehorchte
  Dem Reitersmann zuletzt.

So kams von einem Nagel,
  Daß unser Reitersmann
Sich Haus und Land und Leute,
  Den Adel auch gewann.

Du hoher Herr von Adel,
Wenn du's bedenken willt,
Mußt du die Nägel ehren
In meinem Wappenschild.

Du darfst mir nicht verachten
Dieß Zeichen, das dich mahnt,
Von wessen Kraft du wurdest
Vielschildig, hochgeahnt.

Die drei Stände.

Kommt das Reich der tausend Jahre?
Will die goldne Zeit uns nahen,
Wie in ungetrübter Einfalt
Einst die ersten Menschen sahen?

Soll ein König wieder Vater
Gleicher freier Kinder werden?
Sollen länger keine Knechte,
Keine Edlern sein auf Erden?

Wißt ihr, wie die Stände wurden?
Hört, ein altes Lied verkündigt,
Daß einmal ein mächt'ger Ase
Mit drei Weibern hat gesündigt.

Knechte zeugt' er mit der ersten,
Von der zweiten kamen Freie,
Aus der dritten sproß der Adel:
Dieses sind die Stände dreie.

Knechte, Freie mit den Edeln,
Alle drei von gleichem Saamen,
Gleich vor dem, aus dessen Hüfte
Alle drei den Ursprung nahmen.

Knechte, Freie mit den Edeln,
  Streng gesondert alle dreie:
Denn es war ein Gott, deß Willen
  Schied den Adel, Knechte, Freie.

Daß ich euch der alten Sage
  Rechte Deutung weiter künde:
Von der Gottheit kam die Gleichheit,
  Doch die Scheidung von der Sünde.

Knechte, Freie mit den Edeln:
  Sagt, wo blieb ein Glied der Dreiheit?
Auf der halben Erde seh' ich
  Jetzt nur Adel noch und Freiheit.

Denn die Knechte sind getreten
  Aufwärts in der Frei'n Verbündung;
Und so hat das Volk zur Hälfte
  Schon gewonnen die Entsündung.

Einen Schritt noch, und gefunden
  Ist der Weg zum vollen Glücke:
Ach, wann kehrt zur alten Einheit
  Auch der dritte Theil zurücke?

Ach, wann wollen auch die Edeln
  Frei nur sein, und wann verwill'gen,
Daß die Menschen bis aufs letzte
  Ihres Ahnherrn Sünde tilgen?

Wohl, man kündets schon im Lande,
Daß uns bald die Zeiten nahen,
Wie in ungetrübter Einfalt
Einst die ersten Menschen sahen.

Der von Stretlingen.

Es war ein edler Ritter
Vom guten Schweizerland,
Er dient' in Englands Heere,
Stretlinger zubenannt.

Gegen den von Frankreich
Lag Engelland im Feld;
Da war von guten Rittern
Schier eine ganze Welt.

Da meinten weise Leute,
Es wäre Schade drum,
Wenn so viel gute Ritter
Hier sollten kommen um.

Zwischen beiden Fürsten
Sie schufen den Vertrag,
Sie sollten Friede halten
Bis auf den andern Tag.

Da sollt' ein Ritter kommen
Aus jedwedem Heer:
Die sollten beide kämpfen
In ritterlicher Wehr.

Und welcher da gewönne,
Deß König hätt' den Sieg:
So wär' auf Eine Stunde
Zu End der ganze Krieg.

Dem Kön'ge der Franzosen
Stellt sich ein Mann geschwind:
Der war so stark alleine,
Wie sonst zween Männer sind.

Da war bei dem von Engelland
In Aengsten jeder Held:
Keiner mochte treten
Gegen Den ins Feld.

Da bat den Stretlinger
Der König also sehr,
Bis er endlich legte
An sich die Ritterwehr.

Er gieng und sucht' im Felde
Den Widersacher sein;
Der war noch nicht gekommen:
Im Warten schlief er ein.

Zuletzt kam der Franzose,
Und sah ihn, wie er lag:
Da war der starke Ritter
Mit einem Male zag.

Er dachte: „Kann der schlafen,
Eh nur der Kampf beginnt,
So ist er auch so tapfer,
Daß er den Sieg gewinnt.“

Da ritt er flugs zurücke:
„England hat den Sieg!“
Als Stretlinger erwachte,
Da war zu End der Krieg.

Man möchte wohl noch heute,
Daß du der Sitte pflägst,
Und wenn der Feind dir nahet,
Schweiz, im Schlafe lägst.

Daß du dein Schwertlein wetzest,
Deß sind die Herrn nicht froh;
Gleich fraget der von Oesterreich:
„Was wappnest du dich so?“

Da fragt auch der von Reußen:
„Was stehst du so bewehrt?“
Da fragt auch der von Preußen:
„Was willst du mit dem Schwert?“

„Du stehst in unserm Schutze,
Du stehst in unsrer Hut:
Drum kannst du ruhig schlafen,
Du gutes Schweizerblut.

Stretlinger hats gewonnen,
Derweil er schlafend lag:
Drum kannst du ruhig schlafen
Bis an den jüngsten Tag."

Der Storch.

Ich sah von meines Daches Giebel
Nur Aergernisse fort und fort:
Schon sprachen Kinder bei der Fibel
Von Rebellion ein irrend Wort;
Am Munde starb der Kuß den Bräuten,
Weil ihren Schatz die Trommel rief:
O wie nun gar den alten Leuten
Das Herz von Hader überlief!

Ich sah hinab von meinem Neste,
Und sahe nur mein Ungemach.
Die Menschen halten nicht mehr feste:
Wie soll nun halten gar mein Dach?
Sonst jagte man auf Wölf' und Füchse:
Jetzt schießt der Baur den Bürger todt;
Wer sichert mich, daß seine Büchse
Nicht auch den treuen Storch bedroht?

Auch du, mein Schwälblein an der Mauer,
Nun rechne länger nicht auf Treu!
Du sitzest auch in stiller Trauer,
Des Wirthes Fluchen macht dich scheu,
Und fürchtest auch, daß seine Buben
Die Leiter setzen an das Haus:
Wo sie die Frömmigkeit begruben,
Da treibt man wohl auch Schwalben aus.

Noch ist der Sommer nicht verflossen,
Noch blickt die Sonne mild und warm;
Sie schwebt empor und scheint verdrossen
Auf all den Harm, daß Gott erbarm!
Sie weilte gern dort hinterm Hügel;
Sie flöhe, wenn sie könnte fliehn:
Gesellinn, spreite deine Flügel,
Und laß uns still von dannen ziehn!

Der gefangene Hase.

Im Walde war es sauer schon,
Nun wirds im Felde bitter:
Den Jägern bist du kaum entflohn,
So fangen dich die Schnitter.

Ein Bauernjunge sperrt dich ein:
O armer, armer Hase!
Wo bleiben nun im Sonnenschein
Die Sprüng' im grünen Grase?

Es geht nicht eben an die Haut,
Doch darf es dich verdrießen:
Nun must du um ein Stielchen Kraut
Zehn Burzelbäume schießen.

Ob dich ein Thier, das beißt und bellt,
Ob nur ein Mensch dich quäle,
's ist überall gleich schlimm bestellt
Um eine Hasenseele.

Die drei Tauben.

(Aus der griechischen Anthologie.)

Zween Brüder kamen vor Gericht
Zu klagen und zu schwören;
Der eine war taub, der andre war taub,
Der Richter konnte nicht hören.

Der eine sprach: „Er will mir nicht
Für das Haus die Miethe bezahlen.“
Da sprach der andre: „Herr Richter, wißt,
Ich hab' es bei Nacht gemahlen.“

Der Richter entschied: „Was soll der Streit
Unnütz noch länger währen?
Da sie euer beider Mutter ist,
Müßt ihr sie auch beide ernähren.“

Die Bäume.

Ob in des ganzen Landes Raum
Dir Freiheitsbaum' ein andrer gleiche?
So wollen fragen wir die Eiche
Und fragen dort den Apfelbaum.

Obs fester sich im leichten Staub,
Ob tief im Grunde fester fuße,
Und ob der frischen Luft zum Gruße
Nicht besser taug' ein frisches Laub.

Und fragen dort, die ungehärmt,
Die Kinder, feiern ihre Feste;
Den Vogel auch, der hoch im Neste
Die Schaar der Jungen singend wärmt.

So wollen fragen wir im Augst
Den Ackersmann, den müden Wandrer,
Ob besser du als je ein andrer
Zum Schatten und zur Labe taugst.

So wollen fragen wir im Herbst
Die Bauern, ob du etwa reicher
Für ihre Keller, ihre Speicher
Mit Früchten deinen Wipfel färbst.

So wollen fragen wir den Wind:
Der wird es doch zuletzt entscheiden,
Ob besser von den Bäumen beiden
Die kahlen oder grünen sind.

Weiß und Roth.

Weiß und Roth, den beiden Farben,
Müssen all die andern weichen:
Unter welchem andren Zeichen
Sah man schneiden solche Garben?

Unterm lauten Ruf der Hörner
Gehn die Schnitter hier und schneiden,
Und sie thun zugleich die beiden,
Mähn die Halme, sän die Körner.

Freiheit soll die Wurzel schlagen
Aus den Körnern, die sie säten;
Statt der Halme, die sie mähten,
Soll der Acker Freiheit tragen.

Sagt, wer sind die wackern Schnitter?
Bürger aus der Städte Mauern,
Und aus Wald und Feld die Bauern,
Und die Schaar der edlen Ritter.

Wer der Arbeit nicht gewohnte,
Gieng nur frisch dahin und lernte,
Bis er in der großen Erndte
Auch des Hälmchens nicht verschonte.

Und die Sensen fahren sausend,
Und die Sicheln schneiden bitter,
Gleich als giengen statt der Schnitter
Hier der Tode hunderttausend.

Denn es gilt, daß aus der Erde
Man das Unkraut alles rode,
Oder selber bis zum Tode
Von ihm überwuchert werde.

Sagt, wo sahet ihr solch Schneiden?
Sahet so die Garben fallen?
Herrlich vor den Farben allen
Stehen Weiß und Roth, die beiden.

Weiß und Roth, die beiden Farben,
Führ', o Herr, zu gutem Ende!
Nimm, o Herr, in deine Hände,
Die im blut'gen Schneiden starben!

An die Unbefriedigten.

Hörst du nicht schrein, o Mutter,
Dein Kind in Hungersnoth?
Schaff deinem Küchlein Futter,
Schaff deinem Kinde Brot!

Die Mutter hat den Acker
In aller Hast besät,
Und emsiglich und wacker
Nach Monden fünf gemäht.

Sie wollte nimmer stocken,
Sie wollte nimmer ruhn;
Gedroschen war der Rocken:
Zur Mühle gieng sie nun.

Sie trug in ihrem Sacke
Ein feines Mehl nach Haus:
Nun ist es Zeit, ich backe
Und mache Brot daraus.

Sie knetets gar geschwinde,
Sie buk ein schönes Brot,
Und bracht' es flugs dem Kinde:
Das war schon lange todt.

Giengs eueres Beliebens,
Und giengs nach eurem Rath,
Die edlen Polen triebens,
Wie jene Mutter that.

Euch wär' es recht, nun setzten
Die Herrn sich an den Tisch,
Und statt des Schwertes wetzten
Sie einen Flederwisch.

Und theilten ihre Felder
Den Bauern aus in Ruh,
Und gäben auch der Wälder
Ein Stücklein noch dazu.

Und gäben dann auch Wiesen
Dem frei gewordnen Knecht,
Und Heerden noch auf diesen
Nach Billigkeit und Recht.

Unterdessen rückte
Der Feind nur immer her,
Und was der Herr zerstückte,
Das hätt' er schon nicht mehr.

Wo sind der Bauern Felder?
Wo ist ihr freies Land?
Die Felder und die Gelder
Sind längst in Feindes Hand.

Welch Glück, daß Polens Edeln
Auf Andres sind bedacht,
Als was in müß'gen Schädeln
Ihr träumtet über Nacht!

Jetzt gilt es nur zu schwingen
Das Schwert in Todeslust,
In Feindesreihn zu springen
Mit fromm geweihter Brust.

Es gilt ein Lanzenwerfen,
Das siegesmuthig saust;
Die Sense gilts zu schärfen
In ungewohnter Faust.

Vergessen ist des Standes:
Nicht Knechte giebts noch Herrn;
Das Heil des Vaterlandes,
Das ist ihr aller Stern.

Hoch über allen Rechten
Geht dieses Sternes Schein:
Den Herren wie den Knechten
Ist dieses Gut gemein.

Ist Polen erst gerettet,
Dann ist die rechte Zeit,
Daß man den selbst entkettet,
Der Alle hat befreit.

Kein Edler wird verneinen
Sein Recht dem Bauernstand:
Dieselben Sterne scheinen
Auf deutsch und polnisch Land.

Was wars denn, das den Segen
Zu diesem Kampfe sprach?
Die Zeit, die allerwegen
Des Bauers Fesseln brach.

Herbstklage.

Klaget nicht, daß auf den Feldern
Stirbt der Blumen muntrer Schein,
Daß verstummt sind in den Wäldern
Nachtigallenmelodein;
Singet buntgesprengten Nelken
Nicht ein seufzend Scheidelied!
Laßt die Blumen immer welken:
Solcher Dinge viel geschieht.

Klaget lieber, daß den Auen
Heuer je ein Frühling kam,
Daß die Erde sonder Grauen
Frühlingskleider an sich nahm,
Daß mit buhlerischen Blicken
Sie den Himmel angelacht,
Daß man sah die Blumen nicken
Und den Wald in grüner Pracht.

Wahrlich, besser ihm gestanden
Hätt' ein schwarzes Trauerkleid:
Denn es ist in allen Landen
Trauer, Trauer weit und breit;
Mit des Zornes voller Schale
Flog ein Engel durch die Welt:
Wehe! klingts durch alle Thale,
Wehe, weh! in Wald und Feld.

Um ein Volk, das frei der Scheide
Hat sein Schwert und ungeschreckt
Hat zu einem großen Eide
Haupt und Hand emporgereckt,
So die Bürger, wie der Adel,
Und der Bauern treues Blut,
Zu bewahren ohne Tadel
Ihrer Herzen höchstes Gut.

Nicht mehr gilt es frei zu leben:
Nur um einen freien Tod
Hat dieß Volk sich hingegeben
Seiner tausendfachen Noth;
Nicht, daß an der alten Gränze
Sich aufs neu sein Adler spreizt:
Makellose Todtenkränze
Sind es nur, wonach es geizt.

Löwenherzen! vor den Fahnen
Liegt noch manches grüne Reis:
Rennet froh die blut'gen Bahnen
Nach der Ehren letztem Preis!
Wandle, heil'ge Lämmerheerde,
Bis ihr eure Nacken beugt,
Vor den Völkern aller Erde
Blutend für die Freiheit zeugt!

Diese Helden zu betrauern
Oeffne weit das Thor, o Herz!
Zage nicht vor Leid zu schauern,

Nimm den ganzen vollen Schmerz!
Wenn die Auen neu sich färben,
Klag' um dieses Volkes Noth!
Wenn die Blumen wieder sterben,
Klag' um dieser Helden Tod!

Flaggenwechsel.

Woher, wohin, du schnelles Schiff?
„Ich komme just vom Zeitungsstrande.
Der Teufel ist in Warschau los,
In Warschau, nicht im Polenlande.

Da hat der Pöbel rebelliert,
Wahnsinn'ge Knaben an der Spitze;
Warum? wozu? das weiß ich nicht.
Je nun, sie büßen noch die Hitze.

Woran gebrachs den Polen denn?
Sie hatten alles, was sie brauchten.
Nun leidet noch das ganze Volk,
Weil Zwanzigen die Köpfe rauchten.

Und auch gesetzt, sie hätten Recht,
Wenn sie's nur recht zu machen wüßten!
Ade, ade! nun laß mich ziehn
Und Botschaft sagen an den Küsten."

—

Woher, wohin, du schnelles Schiff?
„Ich komme just vom Zeitungsstrande.
Welch tapfres Volk die Polen sind,
Und wie getreu dem Vaterlande!

Wie alle für die Freiheit stehn!
Man sagt es noch in späten Tagen:
Hier haben sie 10,000 Mann
Und 30,000 dort geschlagen.

Ja, Heil dir, tapfre Ritterschaft!
Und Heil dir, wackrer Bauern Treue!
Der weiße Adler lag im Staub:
In Blut verjüngt er sich aufs neue.

Zweiköpfig Unthier, fleuch zurück!
Du darfst dich hier nicht länger brüsten!
Ade, ade! nun laß mich ziehn
Und Botschaft sagen an den Küsten."

—

Woher, wohin, du schnelles Schiff?
„Ich komme just vom Zeitungsstrande.
Man hörts von Tag zu Tage mehr,
Wie schlimm es steht im Polenlande.

Umschlossen ist die Hauptstadt rings;
Sie unterliegt in kurzer Stunde:
Die neue Freiheit taugte nichts,
Sie stand auf einem schlechten Grunde.

Wenn nicht der Adel seine nur,
Nein, auch der Andern Freiheit wollte,
Da möcht' ich sehn, wer diesem Volk
Nur irgend widerstehen sollte!

Nun wird am ganzen Volk gestraft
Des einen Standes frech Gelüsten.
Ade, ade! nun laß mich ziehn
Und Botschaft sagen an den Küsten."

—

So nehmt denn das, wie's grade geht,
Zu eurer Meinung Norm und Regel,
Und wendet, wie er eben bläst,
Nach jedem Winde flugs die Segel!

Und habet jederzeit zur Hand
Die eine Flagge wie die andre,
Daß an den Mast die eine jetzt
Und gleich darauf die zweite wandre!

—

Ihr seid des Zornes drum nicht werth:
Ihr lebt von Tage nur zu Tage;
Ihr seid nur da, daß euch ein Hauch
Von einem Theil zum andern trage.

Doch Jene haßt mein ganzes Herz,
Die frech es stempeln zum Systeme,
Daß man den jedesmal'gen Stand
Der Dinge für den rechten nehme;

Die, wenn die Knechtschaft wirklich ist,
Sie klüglich nennen das Vernünft'ge:
Das Jetzt sei wahr, das Jetzt sei recht,
Und Trug ein jeder Blick ins Künft'ge.

Schlägt Knechtschaft dann zur Freiheit um,
So meint ihr, daß es wohl genüge,
Wenn ihr erklärt: Nun zeigt es sich,
Die Knechtschaft war nur eine Lüge?

Ihr steht noch auf der Hälfte Wegs,
Könnt ihr zur Stunde nicht erklären,
Ob schon geboren hat die Zeit,
Ob nur begonnen zu gebären.

Ja, sind die Dinge längst geschehn,
Und längst gedruckt in tausend Bänden,
Da wißt ihr stäts: So wars nicht recht,
So mußt' es sich vernünftig wenden.

In dieser Zeit, wo jeder Tag
Den Blick euch ändert und erweitert,
O daß ihr nicht mit eurem Schiff
Nach langem Schwanken endlich scheitert!

Wiegenlied.

Noch ist Polen nicht verloren,
Wenn auch jetzt sein Banner sinkt:
Hör' es, Kind, das ich geboren,
Kind, das meinen Busen trinkt!

Hör' es, Fleisch von meinem Fleische,
Blut von meines Herzens Blut!
Weist du, welchen Lohn ich heische
Für die treue Mutterhut?

Als dein Vater ließ das Leben,
Fiel das Schwert ihm aus der Hand:
Kind, du sollst es neu erheben
Für das arme Vaterland.

Kind, nach deines Vaters Bilde
Ist dein Antlitz ausgeprägt:
Ja du bists, der im Gefilde
Wieder hoch die Fahne trägt.

Unter lautem Waffenklange
Hat dein Vater dich gezeugt;
Unter kriegerischem Sange
Hab' ich dich zuerst gesäugt.

Ewig soll in deine Ohren
Schrein und mahnen jener Ton:
Was dein Vater hat geschworen,
Mach' es wahr, getreuer Sohn!

Hör' es, Kind, das unterm Herzen
Schon verwaist die Mutter trug!
Hör' es, hör' es, Sohn der Schmerzen,
Dessen Vater man erschlug!

Fragst du, Knabe, nach dem Grabe,
Wo man ihn begraben hat?
Werde stark und fromm, mein Knabe!
Ueber Leichen geht der Pfad.

Niobe.

Wie unter seinem Flügel
Ein Huhn die Küchlein wärmt,
Saß auf der Kinder Hügel
Die Mutter abgehärmt.

Nicht klagte mehr, noch weinte
Ihr unnennbares Weh,
Vor Herzeleid versteinte
Die stolze Niobe.

Die sicher thronend lachten,
Die Zeit kam allgemach,
Da ihre Stühle krachten
Und ihre Krone brach.

Sie sanken: das alleine
Bestand und lebte fort:
Verzaubert tief im Steine,
Der Mutter Klagewort.

Das ewige Wort.

Bin ich nur ein wahres Wort,
Werd' ich nie zu Schanden;
Alle Zeiten daur' ich fort
Und in allen Landen.

Reiß du mir die Blätter ab:
Das ist nicht mein Ende:
Unverhofft der dürre Stab
Fällt dir in die Hände.

Wirf du in die Flamme mich,
Brenne mich zur Aschen:
Glaube mir, ich werde dich
Doch noch überraschen.

Geh nur hin! ich fliege doch
Dir als Staub ins Auge,
Werde dir als Stäubchen noch
Drin zur scharfen Lauge.

Der Eichbaum.

Pflanzt einen Eichbaum über das Grab mir hin,
Der fröhlich rauschend mir in der Ruh der Nacht
Erzähle, wie von Wald zu Walde
Mannlicher Muth und die Freiheit wohne.

Dann duld' ich gerne, daß mir ein Ackersmann
Den Sand der Gruft mit klingendem Pfluge bricht,
Und gern, daß eines Hirten Lämmer
Weiden die Gräser an meinem Grabe.

Doch wehe, weh euch, wenn mir das dunkle Blatt
Mit leisem Seufzen bösere Kunde bringt:
„Noch immer sind wir Eichen fester,
Treuer als jene, die wir beschatten.

Die Berge stehn noch: aber die Menschen sind
Schon längst gestrauchelt über den eignen Fuß;
Und Freiheit ist nur bei den Vögeln,
Welche geborgen im Laub mir nisten.“

Schwert und Feder.

Tenzone.

Streitende: Wilhelm Wackernagel,
Karl Joseph Simrock;
Richter: Adelbert von Chamisso.

Wilhelm.

Joseph, nun zieh' ich vor dein Haus,
Und schlag' ans Thor, und rufe dich zum Streit heraus:
Freund Joseph, komm und sei zum Kampfe wacker!
An meiner Hüfte klirrt das Schwert,
Und munter weht die Fahn' am Schaft; es schnaubt das Pferd
Und drückt den Huf unruhig in den Acker.
Wer unterliegt, der zürnet nicht: leicht tröstet sich jedweder,
Warf Freundes Arm ihn auf den Sand.
Ich frage dich, antworte du und sprich zur Hand:
Ist mehr das Schwert zu ehren? mehr die Feder?

Joseph.

Ich öffne, Wilhelm, dir das Thor:
Da stehst du unberitten, stehst zu Fuß davor:
Es schnaubt kein Roß, es klirren keine Sporen;
Nicht Schwert noch Lanze giebts zu sehn:
Nur eine Fahn' am Schaft der Feder seh' ich wehn;
Sie reitet auf dem Sattel deiner Ohren.
So hast du, seh' ich sonnenklar, der Feder dich ergeben,
Und sprichst dem Dienst des Schwertes Hohn.
Das Gastrecht schützet dich: sonst lehrt' ich dich zum Lohn
Das Schwert verehren, dem die Reiche beben.

Wilhelm.

So lobe du den grimmen Sturm,
Wo auf den Menschen Feuer speit der gift'ge Wurm,
Und manchen Frühling vor der Frucht beendigt;
Wo höhnisch sich das Eisen rächt,
Daß ihm der Mensch geboten hat „Nun sei mein Knecht"
Und seinen Trotz mit Feuersglut gebändigt.
Ich lobe mir die goldne Zeit, wenn aus des Krieges Brünsten
Verschönert Stadt um Stadt ersteht,
Harmlos das Schwert als Sens' und Pflug zu Felde geht:
Dem Frieden Lob, und Lob des Friedens Künsten!

Joseph.

Den Frieden dankst du nur dem Schwert,
Das dort den Feind des Staates Grenzen achten lehrt,
Hier niederzwingt der Meutrer freche Rotte,
Und wenn Gewalt das Haupt erhebt,
Die Tyrannei im selbstgeschürften Grab begräbt:
Sonst würden Freiheit und Gesetz zum Spotte.
Als gegen Volkes Recht und Heil Verräther sich verschworen
Und ihre Feder Unbill schrieb,
Wars nicht das Schwert, das sich erhob und sie vertrieb?
Drum hab' ich mir das Schwert zur Braut erkoren.

Wilhelm.

Wohl wars das Schwert, das Wunden schlug,
Das weit durchs Land der Freiheit frischen Odem trug
Und neue Flammen weckt' aus morschem Zunder:
Doch, die es wüthig ausgetheilt,
Hat je das Schwert die Wunden wieder zugeheilt?
Nur Peleus Speer vollbrachte solche Wunder.
Wer pflanzet auf das heil'ge Grab gefallner Kriegerschaaren

Des Oelbaums friedliches Geschlecht?
Die Feder ists. Die Feder giebt der That das Recht,
Und das Geschehne macht erst sie zum Wahren.

Joseph.

Wenn dich das Schwert im Kampf berührt,
So ehrt es dich so hoch als jenen, der es führt,
Und Ehre wird der Balsam deiner Wunden.
Doch wem die Feder Wunden schlug,
Wem tückisch Ehr' und Ruf beschmitzt' ein Federzug,
Wär nicht das Schwert, so könnt' er nie gesunden.
In Schande kann die Feder nur des Schwertes Großthat wandeln,
Wenn ihre Galle sie befleckst.
Wo bleibt die Mannheit? Weh! das Heer der Schreiber wächst,
Und seit man schrieb, verlernte man zu handeln.

Wilhelm.

Siehst du, wie stark die Feder ist?
Wie siegsgewiß sie mit dem Prahlhans Schwert sich mißt,
Gewandte Klugheit mit der plumpen Stärke?
Zehn Jahre fraß nie satt das Schwert,
Und Troja stand. Da kam die List und schuf das Pferd,
Und Troja fiel unkriegerischem Werke.
Was Ajax nicht, Achilles nicht mit aller Kraft vollbrachten,
Ulysses thats, die Schlauheit thats;
Ein ewig Lied gedenket ewig seines Raths:
Und an dem Kiel willst Schlauheit du verachten?

Joseph.

Schmückt sich die Feder mit Verrath,
So rühme sich das Schwert der echten Heldenthat:
Oft hat die Kraft der Arglist Trotz geboten.
Als Philipps Sohn die Perser schlug,

Wohl hätte gern die List gehemmt des Siegers Zug:
Doch Alexanders Schwert zerhieb den Knoten.
Sie feilschten um die Freiheit Roms: doch als nun Schwert
und Scheide
Der Gallier in die Schale warf,
Das mahnte sie, wie viel ein Römer dulden darf;
Da galt das Eisen mehr als Goldgeschmeide.

Wilhelm.

Sind Wageschalen dein Gewähr?
Nun wohl, so weiß ich noch ein hübsch Geschichtchen mehr,
Von einem Stein, den Alexander wägte.
Es war ein Steinchen klein und fein:
Jedoch wie viel man Gold auf Gold und Stein auf Stein
Und Eisen in die andre Schale legte,
Doch wog das kleine Steinchen mehr, und hob sich nicht ein
Härchen.
Nun legte man dagegen nur
Ein Körnchen Erd', ein Federlein: o weh! da fuhr
Der Stein empor. Das ist ein deutlich Märchen.

Joseph.

Das Märchen ist nicht allzuklar:
Doch daß die Feder allzuleicht, ist offenbar:
Denn mit ihr spielen alle Himmelswinde.
Wie sie ein Hauch von dannen trägt,
So ist sie auch zu Lieb' und Haß gar leicht bewegt,
Und mit den Farben wechselt sie geschwinde.
Vertrauend auf den alten Spruch, daß Lettern nicht erröthen,
Hielt manche schon das Gold so lieb,
Daß sie in einem Athem für und wider schrieb.
Das thut kein Schwert, wie viel sie Schätze böten.

Wilhelm.

Wie glücklich unsre Zeit doch ist,
Daß man in ihr der schlimmen Schäden ganz vergißt,
Woran die Zeit der Väter schmerzlich krankte,
Wo sich für Gold das Schwert verdang,
Wo golderkaufte Treue gieng den Todesgang,
Wo golderkaufte Treue zaghaft wankte;
Wo man das Blut, das Gott gehört und das dem Vaterlande,
Auf fremdem Feld zu Markte trug;
Wo, je nachdem die vollre Schale niederschlug,
Zu Schanden ward die Treu, zur Treu die Schande.

Joseph.

Das ist vergessen und gesühnt.
Seit nur zum Kampf der Ehre sich das Schwert erkühnt
Und theurem Recht die scharfe Klinge weihet,
Seit jeder Bürger zieht ins Feld,
Für eignen Heerd und Weib und Kind dem Feind sich stellt,
Soldatenstand, bist du gebenedeiet.
Ja, dir gebührt der Ehrenpreis vor allen andern Ständen;
Du kämpfest nicht um schnöden Sold:
Die Saat der Felder, die du schirmst, das ist dein Gold,
Und heilig ist das Schwert in deinen Händen.

Wilhelm.

Schwertgeklirr und Pulverdampf,
Die beide kämpfen nicht allein den heil'gen Kampf:
Die Thräne kämpft auch in der Wittwen Augen;
Mit kämpft der Kinder fromm Gebet;
Zur Fahne wird, die freudig auch im Felde weht,
Zu Wehr und Waffen, die im Streite taugen,
Gesang, der für den Schlachtenreihn den ehrnen Fuß beflügelt,

Aus Priesters Mund' ein Segenswort,
Das Gott dem Herrn zum Opfer weiht den blut'gen Mord,
Gesetz, das siegreich auch den Sieger zügelt.

Joseph.

Und das Gesetz, was giebt ihm Kraft?
Was schirmt das Recht und heitre Kunst und Wissenschaft,
Die arme Wittw' und den unmünd'gen Knaben?
Wo fand der Held den Zauberstab,
Der Staaten schuf und blödem Volk Gesetze gab,
Lag noch das Schwert im Erdenschoß vergraben?
O wunderthätig Schwert, du bist die echte Wünschelruthe,
Die über Welten Macht verleiht;
Die Krone ziert den König minder, als im Streit
Das Schwert ihn schmückt, gefärbt im Feindesblute.

Wilhelm.

Also, weil man klettern muß
Am Felsen, eh man kommt ins Thal, so ists Genuß
Und ist es besser, daß man immer klettert?
Weil man Steine braucht zum Haus,
So ist der Meister nicht der Meister seines Baus,
Wenn er nicht selbst den Fels in Quadern schmettert?
Ein wackrer Diener ist das Schwert, die Fürstinn ist die Feder;
Sie spricht zu ihm: „Mein lieber Knecht,
Sieh, hier und dort und dorten wird gekränkt das Recht:
Geh, schaffe Ruh! Schwert, ziehe dich von Leder!"

Joseph.

Hast du vergessen, was ich sprach?
Das Schwert zerhieb des alten Söldnerjoches Schmach;
Kein Machtspruch darf mit unserm Herzblut schalten.
Ein frei Geschlecht umsteht den Thron:

Weihn wir dem König Gut und Blut, das ist kein Frohn;
Wir dienen keinen feindlichen Gewalten.
Wer uns gebeut, den fragen wir nach seinem Herrscherrechte:
So fragt dich Kiel das Schwert nun auch:
Wer hat zum Fürsten dich gesetzt, du dummer Gauch?
Geh, sieh dich um nach einem andern Knechte!

Wilhelm.

Freund, geht der Kater auf den Fang,
So fängt er zwar die Mäuse ganz nach freiem Hang,
Und dennoch steht er nur in Brot und Lohne.
Das Schwert ist nur der starke Held,
Der sorglich treu am Thore draußen Wache hält,
Und drinnen sitzt der Frieden auf dem Throne.
Doch sage! wär die Feder nicht, die Fürstinn hochgeboren,
Wo bliebe deines Schwertes Ruhm?
Zweimal erlegen wäre Siegfrieds Heldenthum,
Zweimal der Nibelungenhort verloren.

Joseph.

Viel Wunder wirkte Siegfrieds Hand;
Mit seinem Schwerte wirkt' er sie, Balmung genannt:
Nicht mit der Feder zwang er Federhelden.
Doch hält der Gänsekiel sich brav,
So wird er noch am Hof des Schwerts Historiograph,
Und darf der Nachwelt seine Thaten melden.
Will er ein König sein, wohlan, so nenn' er seine Ahnen!
Von wannen schreibt sein Adel sich?
Er leitet sein Geschlecht wohl gar von Genserich,
Der einst gebot Vandalen und Alanen?

Wilhelm.

Nun wohl, so sag' ichs, wessen Macht

Die Feder adelt und zum Herrn des Schwertes macht:
Es ist der Geist, der unbezwingbar starke,
Vor dem in Staub die Lüge stürzt,
Der Demantketten um des Reiches Grenzen schürzt,
Der junge Völker nährt mit Löwenmarke;
Der Geist, den keine Fessel zwingt, der keinem Blitz erzittert;
Der Geist, der ungebrochen bleibt,
Wenn auch im Sturm das ganze Meer voll Trümmer treibt:
Es ist der Geist, an dem das Schwert zersplittert.

Joseph.

Der Geist der Feder? Freund, du weist,
Wenn deine Feder taugen soll, so wird der Geist,
Die Seele wird mit Messern ihr benommen:
Drum schreibt sie Wahn und Afterwitz;
Durch Menschensatzung reizt sie Gottes Racheblitz,
Heißt Finsterniß und Sclaventhum willkommen.
Zuletzt ergrimmt des Volkes Geist, streng geht er zu Gerichte,
Die Götzen stößt er vor die Thür,
Mit Schwert und Flammen tilgt er aus die Ungebühr.
So wird der feilen Feder Werk zunichte.

Wilhelm.

Rein war die Erd' und jungfräulich,
Eh Kain seinen Bruder schlug. Da warf sie dich,
Dich, Schwert, ans Licht, daß du ihr Magdthum rächtest;
Du Kind der Schuld, des Bruderneids,
Daß endlos du zum Sühnungsopfer ihres Leids
Blut ihr und Blut und wieder Blut nur brächtest.
O weh, wie konnte Joseph dich zu solchem Preis' erkiesen!
Für dich erheben solchen Streit!

Und wüßt' ich einen, der zu richten wär bereit,
So ließ' ich gerne Streit und Recht an diesen.

Joseph.

Verläumderische Feder du!
Doch soll es zur Entscheidung kommen und zur Ruh,
Weiß ich den Mann, der unserm Streite Meister.
Das Schwert einst führt' er als ein Held;
Jetzt mit der Feder schreibt er, was uns wohlgefällt:
Herr Adelbert der Weltumsegler heißt er.

Wilhelm.

Es steht ihm wohl das Saitenspiel, dem einstmals, frisch geschwungen,
So wohl die blanke Klinge stand:
Drum seh' ich gern das Richterschwert in dieser Hand.
Gelingt mir hier, so ist mir wohl gelungen.

Adelbert.

Das Geld ist Macht und Herrlichkeit.
Ein Freiherr Rothschild ist der Heros unsrer Zeit.
Verderblich sind die Schuld nur und die Schulden.
Das Geld schafft Frieden nur und Krieg.
Das Geld, das liebe Geld bedingt allein den Sieg,
Dem Schwert und Feder dienend sich gedulden.
Und ist euch, meine Herrn, an meinem Urtheilsspruch gelegen:
Wer mich am besten honoriert,
Das mehrste Geld mir giebt, behält, wie sichs gebührt,
Bei mir auch Recht, und das von Rechtes wegen.

Vor Sonnenaufgang.

Ihr geht und fröstelt, steht und zittert,
Und keiner ist, dems recht behagt:
Doch wer die Zeichen kennt, der wittert,
Daß eben nun es tagt, es tagt:
Erst muß ein scharfer Morgenwind
Hinfahren durch die Dämmerungen,
Bevor am Himmel kühn erschwungen
Die Sonne selber Platz gewinnt.

Der Lerche dort im Felde schaudert
Das frische Wehen durch die Brust:
Sie schüttelt sich; dann ungezaudert
Steigt sie vom Bett empor mit Lust,
Und jubelt dem in Osten fern
Schon aufgeschlagnen Aug' entgegen,
Und schwebt, mit stolzen Flügelschlägen,
Mit Sang und Klang ein Morgenstern.

Zweites Buch.

1840—1843.

Hamburg, Deutschland, Schweiz.

Noch immer jung!

Herr Gott Vater, ich danke dir,
Daß noch fähig zu hadern
Haftet Mark in den Beinen mir,
Blut mir rollt in den Adern.

Doch lobpreisen und danken auch
Soll ich, daß im Gemüthe
Noch die Liebe nicht ward zu Rauch,
Nicht zu Asche verglühte.

Schon wölbt höher die Stirne sich:
Aber gegen das Schlechte
Mag noch immer ich jugendlich
Laut verfechten das Rechte.

Und wo Dünkel des Unverstands
Pocht, ihm selber genügsam,
Bin noch heut ich ein Jüngling ganz,
Unschmiegsam und unfügsam.

Doch wo liebend es mich berührt,
Da auch schlagen zusammen,
Da im Augenblick angeschürt,
Der Begeisterung Flammen.

Still beseligt und hoch entbrannt
Kann noch immer ich schwärmen
Freiheitfroh für das Vaterland,
Noch mich sehnen und härmen.

Noch aufjauchzend und mit entrückt
Schwillt mein Herz, wenn die Jugend
Himmelher wie ein Blitz durchzückt
Glaub' an Gott und die Tugend.

Herr Gott Vater, ich danke dir,
Dir auf klingendem Psalter,
Weil noch Bein und Geäder mir
Nicht durchfröstelt das Alter;

Das, wo muthiger Lebenswind
Saust und braust und begeistert,
Gleich aufs Hemmen und Dämmen sinnt,
Zagt und zweifelt und meistert;

Dem zum Hoffen das Herz zu eng,
Und zu weit um zu lieben;
Das gleichgültig vom Weltgedräng
Sich läßt tragen und schieben;

Das des Albernen auf der Welt
Längst gewohnt und des Schlimmen,
Nicht mehr werth es der Mühe hält,
Sich darob zu ergrimmen.

Herr Gott Vater, ich danke dir,
Daß ich glaubend erfassen,
Daß ich stoßen noch kann von mir,
Noch kann lieben und hassen.

Auf den Trümmern von Augusta Rauracorum.

So stört der Mensch die Werke der Natur,
Und aber die Natur das Werk des Menschen.
Einst dehnte Wald und ödes Heideland,
Einfärbig, stumm, sich über diese Hügel;
Der Rhein nur rauschte, hoch nur aus den Wolken
Schrien wilde Vögel ihrer Beute nach.
Da schritt der Römer siegend durch die Berge,
Und schaut' umher, und griff den schweren Stein,
Und warf ihn hin zur Erden und gebot
Mit Thurm und Mauer eine Römerstadt.
Nun schien der Tag in dieser Berg' und Thäler
Uralte Nacht: er schien auf Gassen, Märkte,
Gewässer, weit in Rinnen hergeleitet,
Zum Schauspiel flutend großes Volksgedräng.
Verstummt, verschwunden jetzt! hingewischt
Ein Traum der Nacht beim Ruf der Morgenwache.
Denn Meisterinn ist wiederum Natur,
Und hegt in neuem Walde neu Geflügel,
Und pflegt des Weinstocks auf besonntem Hügel,
Des Grases dort auf stiller Wiesenflur.

Beim Ruf der Morgenwache weggewischt
Ein Traum der Nacht; nur einzle Bilder schweben
Noch über Tag dem Tagesauge vor.
Brosamen nur sind über noch geblieben
Vom reichen Gastmahl, das in Schreckenseile

Hier aus einander fuhr. Etwann ein Schwert:
Einst in der Hand erklangs dem Herrn der Welt,
Von Blute roth, jetzt aber roth von Roste.
Dort aufgepflügt ein Häuflein Ziegelsteine:
Dazwischen floß ein Bächlein einst hinab,
Den Bädern zu; hin rauscht' es durch die Gassen:
Nun hat es sich gemach ringsum vertheilt,
Und trieft unhörbar durch den Grund der Matte.
Von all dem Lärm, dem Reichthum all des Marktes
Nur etwann ein verschliffen Stücklein Erz
Mit Bild und Umschrift eines Römerkaisers;
Sein war der Zins: doch Gottes ist die Welt.
Dort das Theater! Sieh, es weidet jetzt,
Wo Löw' und Bär, wo Menschen einst gekämpft,
Furchtlos das Lamm, und ruhig blökend wandelt
Ein junges Rind und rupft das feuchte Gras.
Und Stuf' an Stufe jetzt herniederquellend
Nicht Menschen mehr, den Sterbeschrei der Fechter
Zurückejauchzend, während obenhin
Ein leinen Dach sich spreitet: Buchen weben
Den Rain entlang ein schattengrün Gewölbe,
Und schirmen sanft und still das sanfte Lamm.
Wo aber sind der Menschen, all der tausend,
Wohnstätten nun? Geh hin zu jenen Hügeln,
Zu jenem tiefgefurchten Ackerfeld:
Da wohnen sie; klopf' an, und rieseln hörst du
Den Kies am Sarg, vom Todtenbein den Staub.
Geh zu der Mauer dort und ruf: Augusta!
Augusta! ruft die Mauer dir zurück;
Sonst alles stumm, nur noch die Steine schrein.

Was in der Erde Kern verwurzelt dünkte,
Dahin, verstoben, noch im Wind verstiebend!
Und nur der Rhein fließt immer noch vorbei,
Und netzt derselbe, der das Fundament
Der Römerwarten rauschend einst bespült,
Des Apfelbaumes fruchtbeladnen Ast.
Dahin, verstoben, noch im Wind verstiebend!
So hängt zuletzt, wenn Nacht und Schlaf und Tod
Den Tag beschleichen und der Sonne Glanz,
Am Bergeshaupt ein welker Rosenkranz,
Ein zuckend, still verzuckend Abendroth.

Und wie ich so, auf Moos und Stein gelehnt,
Mit meinem Stab nachsinnend schürf' im Staube,
Da dämmerts vor des Geistes Augen mir
Am Horizonte rings wie Feuer auf:
Altären gleich steht Feuersäul' an Säule
Bis weit hinab ins ferne Morgenland
Auf Aschenhaufen eingesunkner Städte.
Und Eine Glut, sie wächst, sie will nicht weichen,
Sie schießt empor, ein Nordlicht grausenvoll,
Darein verworren alle Schreckensbilder.
Vom Feuer hier, dort von der Menschenhand,
Die liebend mühevoll sie aufgebaut,
Von Menschenhand nun wiederum zerstört,
Bricht Haus an Haus und Markt an Markt zusammen;
Auf Grab und Kreuz hernieder kracht der Thurm;
Die Brunst erlischt: her braust ein neuer Sturm,
Und Hamburg liegt und zuckt und stirbt in Flammen.

Getrost, mein deutsch Venedig! schau hieher!
Hieher, wo sieben Hügel siebenthorig
Die stolze Basilea überlagert,
Und auf den Marken dreier Heldenländer,
Schwer goldner Frucht, reich ewig grünen Laubes,
Mit rings verzweigten Wurzeln festlich prangt.
Zu Füßen ihr jauchzt hell der Rhein vorüber,
Gewundnen Gangs: denn ungern scheidet er;
Zum Reif gebogen: sie mit blüh'nden Gärten,
Die munter aufwärts am Gestade klimmen,
Mit Kirch' und Pallast sie der Edelstein
An diesem Reif, weit stralend in die Lande.
Die Brücke, die gewaltig übergreift
Von dem zu jenem Ufer, stäts erdröhnt sie
Von dreier Völker Schritt, vom Huf der Rosse,
Von breiter Wägen schwer gerollter Last.
Und sieh! die Stadt, so reich, so groß, so schön,
Wo ihrer Häuser, ihrer Straßen Grund
Zu Tage kommt, da sind die Fundamente
Bruchstücke von Augustas Herrlichkeit:
Altäre treten da ans Licht empor,
Grabsteine, Säulenknäufe, wie die Bauherrn
Der alten Basel sie Rhein-ab geführt.
So hat das Alte brechen, sterben müssen,
Damit aus seinem Staub' erwüchs' ein Neues,
Und Alamannen haben deine Thore,
Augusta, Thürm' und Mauern dir zersprengt,
Gelegt in Asche dein Theaterrund,
Vom Heerd vertrieben deine tausend Bürger,
Daß am versunknen Markstein deines Weichbilds

Sich königlicher Basilea zieren
Und fester möchte gründen ihren Stuhl.
So hat ein Gott die Deutschen all' im Schwalle
Einst fluten lassen über Rom hinweg,
Daß über Trümmern hoch auf neuem Steg
Der Welt voran ein neues Banner walle.

Und aber sieh! die Stadt, so reich, so groß,
Auch sie hat gähes Unheil einst gefällt:
Der Erde Schooß hat tief empor gezittert,
Einmal gebebt, und Basel war nicht mehr;
In Staube Wall und Thurm, in Rheines Fluten
Des hohen Domes stolze Zier begraben.
Zum Siegeseinzug allen Feinden rufend,
Gebrochnen Riegels offen stund das Thor.
Doch selbst des Feindes Herz bewegte sich:
„Wie sollt' ich schlagen, die Gott selber schlug?"
Und selbst der Feind bot nachbarlich die Hand,
Und half die Thürme wieder richten, wieder,
In weiterm Kreis, die Mauerkrone schürzen,
Einhängen wieder das zerspaltne Thor.
Und schöner ward und stärker, stolzer, reicher
Denn je die Stadt; nun erst mit rechten Wonnen
Mocht' ihren Schein der Strom zurückespiegeln.
In frischer Jugend stund die Goldgekrönte
Und stritt und herrscht', und schaute freud'gen Muthes,
Wie schwer und voll des wohlerworbnen Gutes
Hinglitt das Schiff, langsam der Wagen dröhnte.

Getrost, mein deutsch Venedig! schau hieher!

So siehst du Leben aus dem Tode sprossen,
Aus Altem Neues, Glück aus herbem Unglück,
Und hoch ob Allem Gottes Wunderhand:
Die Gotteshand, die weit durch alle Gaue
Germanias die Herzen hat berührt,
Daß wie im Frühling Blüten niederschnein,
Dir aufs gebeugte Haupt nur Liebe trieft,
Die Liebe dir der Brüder, nicht der Feinde;
Daß wie im Frühling alle Knospen schwellen
Von Sehnsuchtdrange nach dem neuen Licht,
Sehnsüchtig so und frühlingsfreudig gährt
Jegliches Herz, das noch die Liebe kennt,
Dem neuen großen Jahr des Volks entgegen.
Und du, der Hanse Haupt, du, deren Glocken
Ein Festgeläut am Grab des Alten schlugen,
Daß jeder Schlag ein Tropfe war, der fiel:
Hamburg, an dir, an dir vor allen ists,
Mit Mannesmuth und Gottvertrauens voll,
Und liebevoll der Brüder auch gedenkend,
Vorwärts den ersten, festen Schritt zu thun;
Hamburg, an dir, nicht fahren mehr zu lassen
Die Hand, die Deutschland dir entgegenstreckt,
Nein, du voran, dir Deutschland nachzuziehn,
Es hinzuführen, wo vom hohen Walle
Der Blick die Elbe meergleich fluten sieht
(Die Flut ist Deutschland, wenn du eins mit ihm,
Die Ebbe du und deutsches Land getrennt),
Es hinzuführen und umhalsend ihm
Zu sagen, ihm zu deuten: „Sieh! der Port,
Der aller Völker Boten mir beherbergt,

Dieß Thor zu allen Völkern, aller Welt,
Deutschland, mein Vaterland, ist deutsch, ist dein,
Und dein die Flagge jetzt mit dreien Thürmen."
Mein Hamburg, deutsche Stadt! so ists an dir,
An dir nur jetzt, aus deiner Trümmer Rauche
Und ach! des deutschen Reiches morschen Trümmern
Dich selber neu und neu das Reich zu baun;
Hoch überm Abgrund, der auch dich verschlang,
In Lieb' und Treu gesellt mit deinen Brüdern,
Des deutschen Reiches goldnen Ehrenstuhl
Aufrecht zu stellen in der Völker Mitte.
Noch mangelt deutsches Volk der Herrlichkeit,
Noch sitzt es alt mit halbem, falbem Scheine;
Verstreut im Feld noch schlummern die Gebeine,
Der Auferstehung harrend und bereit:
Weck' auf den Tag, da festlich im Vereine
Der Trümmer all das Haus sei eingeweiht!
Denn Steine zu zerstreun hat seine Zeit,
Und seine Zeit zu sammeln neu die Steine.

Sonette.

Hamburg, Deutschland, Schweiz.

I.

Hosea 6.

Auf, daß wir uns zu Gotte wieder wenden!
Denn er hat unsre Herrlichkeit zerrissen.
Auf! daß nach all den heißen Kümmernissen
Er Heil und Labe bring' in milden Händen.

Nach zweien Tagen wird er Leben spenden,
Und wird am dritten aus des Grabes Rissen
Aufrecht uns stellen, daß die Völker wissen:
Gott ist der Herr, und sein ist das Vollenden.

Die Gnadenzeichen seht, die schon er sandte!
Nichts mehr vermochten wir von Schreck gelähmte;
Kein Damm, kein Ende mehr den glüh'nden Wogen:

Da kam der Wind, der ihre Pfade wandte;
Der Regen kam, der siegreich sie bezähmte,
Und hochgeschwungen Gottes Regenbogen.

II.

„Saat von Gott gesät am Tage der Garben zu reifen."

Was unter Linden dort auf Klopstocks Grabe
Der Wandrer liest, mit feuerrothen Farben
Stehts auch auf derer, die errettend starben,
Stehts auf der Gruft all deiner reichen Habe.

Die bittre Noth, auch sie ist Gottes Gabe,
Ist Saat von Gott gesät, am Tag der Garben
Zu reifen allen, die getreulich warben,
Ein Erndtesegen dann von süßer Labe.

Glückselig, wenn der Herr der großen Erndte
Am Sabbatabend überall zusammen
Die Schnitter läßt aus seinen Feldern rufen:

Glückselig dann, wer also schaffen lernte,
Daß er die heiße Thränensaat der Flammen
Als Garbe bringt und legt vor Gottes Stufen!

III.

2. Mose 35.

Als Moses wollte Gottes Hütte bauen,
Heischt' er ein Opfer von den Seinen allen:
Und all die Seinen sah man freudig wallen,
Und reichlich opfernd ließ sich jeder schauen.

Vom Arm die Spange lösten ab die Frauen,
Es brach der Mann des Gürtels goldne Schnallen:
Wie eifrig jeder, Gott ein Wohlgefallen,
Gewand und Holz zu schneiden und zu hauen!

So eilen mit den Kindern jetzt die Greisen,
Und Mann und Weib, der Reiche mit dem Armen,
Hebopfer tragend zu der Feuerwolke.

Und sieh! es wölbet schon in weiten Kreisen
Des deutschen Volkes liebevoll Erbarmen
Als Tempel sich ob allem deutschen Volke.

IV.

Gebrochen ist das Reich: der Stuhl zu Achen,
Von müß'ger Neugier wird er angetastet;
Mit kahlem Prunke steht das Haus belastet,
Wo Kaiser einst ein gnädig Reich versprachen.

Gebrochen nun auch du! Die Thürme brachen,
Die Kirchen, wo die Väter einst gerastet
Still im Gebet, eh hoffnungskühn bemastet
Ins Meer der Welt hinaus die Kiele stachen.

Noch aber stehn am Hause deiner Räthe
Die Kaisersäulen all, und mitten inne
Dein graues Wappen noch mit dreien Thürmen.

Wohlan, vom Feuer du in Staub gewehte!
Nun wolle dich, daß neu das Reich beginne,
Als deutsche Stadt, als Stadt des Reiches thürmen!

V.

Und als die Brunst, die tagelang gefressen,
Und gierig Haus um Haus hinabgeschlungen,
Nun weiter sprang, um neue Wanderungen
Auf trunknem Pfade taumelnd zu durchmessen:

Da plötzlich stund, als wäre sie indessen
Frisch aus dem Boden erst hervorgesprungen,
Von eingesunknem Schutte weit umdrungen,
Stund noch die Börse da, verschont, vergessen.

Geboren du zum Handel aller Meere,
Nie aus den Händen sollst du ihn verlieren,
Nie stocken soll das Schlagen dieser Ader.

Willst aber du im Kranz erhöhter Ehre,
Willst du mit reichren Schätzen noch stolzieren,
So ruf herbei ein deutsches Schiffgeschwader!

Bayerische Staatsbibliothek München

VI.

Geschmeidig Eisen wächst in Bergesgrüften,
Und auf den Bergen dir wie schlanke Tannen!
All überall im Land' o welche Mannen
Von starker Faust und breit an Brust und Hüften!

Und dort im Thal, an sonnenhellen Lüften,
Seh' ich die Weiber breite Linnen spannen,
Derweil am Rain daneben her und dannen
Der zähe Hanf sich streckt mit scharfen Düften.

Mein Vaterland! so wächst dir in die Hände,
Was tüchtig wäre Flotten auszurüsten
Vom Mund der Schelde bis zur Kur'schen Nehring.

Du aber zäumst das Pferd am falschen Ende:
Du giebst das alles weg an fremde Küsten,
Und stoppelst an den deinen Butt und Hering.

VII.

Es giebt so Freund' und Vettern, die man gerne,
Gar gerne hat, nur dreißig Schritt vom Leibe;
Mit denen man wohl auch zum Zeitvertreibe
Briefwechseln mag: da sind sie eben ferne.

Solch guter Freund ist auch, aus Einem Kerne
Mit uns gewachsen, dort am Rand der Scheibe
Der Englischmann; nur daß er ferne bleibe,
Sonst wohl ein Volk, von dem das deutsche lerne.

Von dem es lerne dieß auch unter andern,
Wozu man Holz und Hanf und Eisen brauche,
Zum Beispiel auch zu einem schmucken Schiffe;

Wie weit man könn' auf solchem Dinge wandern;
Und o wie schön sichs auf- und niedertauche
Dem goldnen Vlies entgegen durch die Riffe!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VIII.

Vagina gentium.

Germania, du große Völkerscheide,
Daraus ein Schwert durch alle Welt gefahren;
Du Felsenhorst, aus dem ein Heer von Aaren
Gen Süden flog auf neue Wonn' und Weide:

Germania, wohnt dir im Eingeweide
Kein Saame mehr blondhaariger Barbaren?
Du sitzest da, ein Weib mit greisen Haaren,
Und faltest in den Schooß die Hände beide.

Hast gänzlich du, Germania, vergessen,
Daß deines Blutes ist der kühne Ferge,
Normannenvolk und Volk der Angelsachsen?

Es macht sich auf, die Meere zu durchmessen,
Dein Enkelsohn, auf Bäumen deiner Berge:
Du bleibst und sorgst, wie neue Bäume wachsen.

Bayerische Staatsbibliothek München

IX.

Gewahr' ich, Deutschland, wie an deinen Küsten
Sich Englands stolze Segel blähn und bauschen,
Damit du mögest Spinngeweb' ertauschen
Und Holz dafür zu neuen Kielen rüsten;

Gewahr' ich dich, an deren Mutterbrüsten
Dieß Volk zuerst vernahm des Meeres Rauschen,
Wie du den Wellen magst geruhig lauschen,
Und dich ergreift kein Sehnen, kein Gelüsten:

So mahnst du mich der guten treuen Henne,
Die sorglich ausgebrütet Enteneier,
Und nun die Jungen plätschern sieht im Bade.

Was hilft ihr, daß sie auf und nieder renne?
Die Küchlein schwimmen frei und immer freier,
Und spotten noch der Mutter am Gestade.

X.

Ein goldner Regen kam herab zur Erde
In einer Königstochter Schoß geflossen:
Da ist dem Schoß ein holder Knab' entsprossen
Von starkem Wuchs, von herrlicher Gebärde.

Der mit dem Zauberschwert, dem Zauberpferde
Hat all die Welt durchflogen unverdrossen,
Hat einer Jungfrau Bande kühn erschlossen,
Hat sich ein Reich erkämpft an fremdem Herde.

Jetzt aber trieft und tropft ein goldner Regen,
Hamburg, in deine öden Niederungen,
Und aller Deutschen Braut bist du geworden.

Zurückerstehn soll uns der Himmelssegen,
Wenn Deutschlands Flotte jauchzend sich erschwungen
Aus deinem Schoß gen Süden und gen Norden.

XI.

Im Neste ruhtest du, von edlen Würzen
Um einer Ceder stolzes Haupt gewoben,
Und dachtest kaum der Hände, welche droben
Auch deines Schicksals ehrne Knoten schürzen.

Da in des Augenblickes gähen Kürzen,
Da kam der Blitz, der Sturm herabgeschnoben:
Und sieh! du selber bist in Nichts verstoben,
Und deines Thrones Fundamente stürzen.

Du aber bist ein Phönix: lebend wieder,
Verschönt, beginnest du ein neu Jahrtausend,
Und wiegst dich höher nur auf stolzrem Aste:

Von Golde stralt, von Freuden dein Gefieder;
Es stralt, es klingt im frischen Winde sausend
Hoch auf der deutschen Flotte höchstem Maste.

XII.

Drei Thürme sonst inmitten deiner Mauern,
Drei Thürm' in deinem alten Wappenschilde:
Verschwunden jene! nimmer durchs Gefilde
Gebieten sie den fernen Ackerbauern.

Heimkehrt der Schiffer: ach! er sieht mit Trauern
Nicht wachsen mehr die riesigen Gebilde
Am Himmelssaum empor; nicht rührt das milde
Geläute mehr sein Ohr mit frommen Schauern.

So laß denn auch aus deines Wappens Runde
Die Mauer mit den Thürmen nun verschwinden!
Ein neues Zeichen must du führen lernen;

Ein Zeichen, das in alle Welt die Kunde
Von Deutschland trage: hoch in allen Winden
Ein Segel nun mit achtunddreißig Sternen.

XIII

Und wieder sag' ichs: dann erst kann ichs glauben,
Dann wird es freudig erst mein Herz bejahen,
Daß all die Leiden nur zum Heil geschahen,
Und Gott zum Segen nur den Sturm ließ schnauben;

Den Glauben wird mir dann erst niemand rauben,
Wenn freudethränend meine Augen sahen
Am Ufer dort der deutschen Flotte Nahen
Und deutscher Segel Flug wie Flug der Tauben;

Wenn jetzt die Hand, die giebt, und die empfänget,
Sich treu vereinen, und vereint ergreifen
Das Steuerruder nun der deutschen Flotte;

Das neue Thor, wenns fürder unverenget
Läßt ein und aus zur Rhede fröhlich schweifen
Die deutsche Flotte, deutsche, deutsche Flotte.

XIV.

Für's Vaterland, o welch ein Maß des Bittern
Habt ihr schon müssen bis zur Hefe schlürfen!
Daß eure Nacken ihm sich unterwürfen,
Wie fuhr der Franke her in Ungewittern!

Im Staube tief, doch lerntet ihr nicht zittern,
Nein, tief im Staube noch nach Schwertern schürfen;
Hinmorden wohl, nicht überwinden dürfen
Hat aller Feindeszorn dieß Volk von Rittern.

Und nun! und nun! Daß fester sei gelöthet
Der Bund des einen großen deutschen Landes,
Den deutschen Kiel der Ocean befeuchte:

Nun steht in Flammen all die Stadt geröthet,
Ein Hochaltar des heil'gen Liebebrandes,
Ins Meer hinein dem Schiffer eine Leuchte.

XV.

„Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ so tönte
Das Glockenspiel sich selbst ein Grabgeläute,
Da rings umheult, umsprungen von der Meute
Der Flammen, schon das Thurmgebälke stöhnte.

„Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ es krönte
Mit flammenlautrem Gold', o Zier der Bräute,
Gott selber dich, den seines Zorns gereute,
Der wieder seinem Volke sich versöhnte.

„Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ denn wieder
Ist allem Volk durch Liebe die Belebung,
Als deine Mitgift ihm das Meer errungen.

Als dort in Asche Moskau lag darnieder,
Hat auch die Welt zur heil'gen Schilderhebung
„Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ gesungen.

XVI.

Derweil noch ungelöscht die Tiefen brennen,
Daß mir aus all dem Elend schon ein Segen
Für Deutschland blickt, ihr mögt es meinetwegen
Herzlos und lieblos, kalt und grausam nennen;

Und mögt es für Zudringlichkeit erkennen,
Daß ich die Stadt, noch eh sich Hände regen
Den ersten Grund des neuen Thors zu legen,
Schon mahne nicht von Deutschland sich zu trennen.

Mir aber will es herzlos nicht erscheinen,
Wenn ich das Herz, das wahrlich mir auch blutet,
Mit deutschem Troste streb' emporzuhalten.

Zudringlichkeit? Die muß ich auch verneinen:
Ich habe Deutschen einzig zugemuthet
Forthin ein deutsches Banner zu entfalten.

XVII.

Kein Freund von wurzellosen Freiheitsbäumen
Bin ich, und werde nie um einen tanzen:
Doch lieb' ichs auch, inmitten junger Pflanzen
Nicht all zu viel vom alten Wust zu träumen,

Und nicht mit faul geschloßner Hand zu säumen,
Als stünden wir am Ende schon des Ganzen:
Ich hoffe, wenn ich räumen muß die Schanzen,
Sie einem frischen Nachmann einzuräumen.

Ihr aber suchet nur im Abgestorbnen
Den Lebensgrund, nur hinten die Geschichte,
Und schraubt das Werk zurück, mühselig jammernd.

Euch selbst enterbend all des Neuerworbnen,
Schwingt ihr die Axt, damit der Wald sich lichte,
Und sitzet dann, den kahlen Stumpf umklammernd.

XVIII.

Ein Tropfe hölt den Stein durch vieles Tropfen;
Man giebt den Bettlern, nur damit sie schweigen:
So muß auch ich, um euern Sinn zu neigen,
Nur immer auf dem gleichen Flecke klopfen.

Auch pflegt ihr nicht die Ohren zu verstopfen,
Wenn euch ein Dichter seine Kunst will zeigen,
Nein, kann er irgend nur passabel geigen,
Euch seine Schnurren willig einzupfropfen.

So hat euch einer da ein Stück gelehret,
Und tausendstimmig habt ihrs nachgesungen,
Vom freien deutschen Rhein und von den Raben.

Ihr singts und glaubts; derweil ganz unbeschweret
Holland sein Theilchen hat, und längst verschlungen
Ihr Theilchen Rheines auch die Raben haben.

XIX.

Sie haben viel vom freien deutschen Rheine
Gesungen in Theatern, Gassen, Schenken;
Da konnte keiner sich und Pferde tränken,
Er sang das Lied bei Wasser, Thee und Weine.

Die guten Steine schwiegen noch alleine:
Sie mögen gern sich auf ein stilles Denken,
So lang die Menschheit also tobt, beschränken;
Doch endlich schrieen auch darein die Steine.

Sie stießen ab von Mainz auf hundert Kähnen,
Und sprangen drüben, daß der Rhein sich staue,
Hinab, hinein, und übten gar ein Lärmen.

Da blieb am Land kein Wasser mehr als Thränen:
Denn Nassau war nun eine Trockenaue. —
Auf, lasset uns vom freien Rheine schwärmen!

XX.

Ich will euch mit dem Schwane nicht vergleichen,
Der musiciert, sobald ihm schwant, er sterbe:
Denn manch Jahrhundert schon zum Zeitverderbe
Treibt ihr das Singen, Flöten, Geigenstreichen.

Trappisten sind ein besser Bild und Zeichen:
Die schweigen, bis ihr Leben sich entfärbe;
Dann öffnen sie des Munds verschloßne Kerbe
Und reden im Verstummen und Verbleichen.

Geschwiegen habt auch ihr so manch Jahrhundert,
Und schweigend euch für so gescheidt gehalten,
Weil ja ein Weiser höre, seh' und schweige:

Daß billig uns der Redefluß verwundert,
Zu dem sich eure Lippen jetzt entfalten,
Als gieng' es auch mit euch zur letzten Neige.

XXI.

Ein Flintenlauf, verbraucht als Brunnenröhre!
Sinnbildniß jener goldnen Friedenszeiten,
Da ungewohnt einander zu bestreiten
Beisammen grasten Thier- und Menschenchöre!

Rings um den Brunnen nichts, das sich empöre,
Nur Blumenstengel, die empor sich breiten;
Von Zwiespalt nichts: kaum daß ich hier zur Seiten
Ein zwiegespalten Gräschen flüstern höre.

Als Brunnenrohr verbraucht, o Lauf der Flinte,
Du artig Bild, wie hüben wir und drüben
Nun auch vergessen all der heißen Fehden!

Wir sprühen lustig Wasser oder Tinte,
Und um uns recht im Redefluß zu üben,
Läßt männiglich die andern eben reden.

XXII.

1. Sam. 24.

O könnt' ich tausendzüngig, tausendkehlig
Dir in die Ohren, dirs zu Herzen klingen:
Du sollst empor, empor vom Schlummer springen,
Dem du in Armen ruhst so sanft und selig!

Rings um dich steht der Feinde Schaar unzählig,
Der Angeln, Franken, Reußen, Transalbingen,
Die manchen Theil schon deines Kleids empfingen,
Und gerne holten manchen noch allmählig.

O könnt' ich tausendstimmig, tausendtönig
Durchschreien dich vom Fuß bis auf zum Gipfel,
Damit der Schlaf dir flöh vom Augenliede;

Damit du sähst die Laurer stehn, mein König,
Und dir geschnitten rings vom Rock die Zipfel:
O du ein Saul, sie aber nicht Davide!

XXIII.

Fünfzehn Jahrhunderte sind jetzt verronnen,
Seit jenes Hunnen Pflugschaar aus dem Grunde
Des Ackers hat zu wunderbarem Funde
Das Schwert des Mars, welch Schwert! ans Licht gewonnen

Da ist ein Feur in alle Welt entbronnen:
In deutscher Völker siegerzwungnem Bunde
Fuhr Gottes Geißel ob dem Erdenrunde
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonnen.

Hab' Acht, Germania! dir kommt von Norden
Ein zweiter Etzel, unter dessen Schwerte
Schon hör' ich wie der Enkelsäugling wimmert.

Und wehe dir! du hast den Hunnenhorden,
Damit sie ackern auf der rechten Fährte,
Du selbst den Pflug geschmiedet und gezimmert.

XXIV.

Ein Heer von Gothen kam im Skythensande
German'schen Muthes froh dahergezogen.
Sieh da! ein Fluß mit sumpfig trägen Wogen:
Gleich brücken sie von dem zu jenem Rande.

Und schon hinüber ist, auf festem Lande
Ein Tausend Männer: da versinkt der Bogen
Des Stegs in Schlamm, und drüben stehn betrogen
Die Tausend da, gelöst vom Stammverbande.

Und weiter ziehn und trauern still die andern,
Bis westlich sie das Weltmeer fluten sehen
Und dort Italias Laub und Frucht und Blüten.

Noch aber hören, die gen Osten wandern,
Den Sumpf herüber deutsche Laute wehen,
Verlorner Gothen Ruf im Land der Skythen.

XXV.

Warum die Britten jegliche Beschwerde
Des Sachsenreiches so geruhig litten?
Die Thorenhoffnung wars der guten Britten,
Daß noch ihr Artus wiederkommen werde.

So lieg' auch irgendwo in Schweizererde
Der Tell und leb' und werde noch inmitten
Der höchsten Noth erstehn, mit Tellensitten
Errettend, sammelnd die zerstreute Heerde.

Nun wohl! wir brauchen Rettung, wir Befreiung;
Die Zeit, die Noth ist da; auf irren Gleisen
Gehn hie und da und dort versprengt die Schafe.

Doch will von unsrer Brittenprophezeiung
Sich auch dieß Eine nur als wahr erweisen,
Daß Wilhelm Tell noch immer lieg' und schlafe.

XXVI.

Wohl wars ein Tag, der hoch die Herzen lüpfte,
An dem vor Freuden blieb kein Auge trocken,
Deß auch die Enkel billig noch frohlocken,
Der Tag, da Basel sich der Schweiz verknüpfte.

Nun galt es gleich, wer ein zum Thore schlüpfte:
Des Friedens sicher, ließ man unerschrocken
Nicht Söldner mehr, man ließ am Thore hocken
Ein altes Weib, vor dem die Spindel hüpfte.

Dieß alte Weib nun ist noch lange, lange,
Bis heute noch am Thore sitzen blieben,
Und giebt Willkomm und Abscheid hier in Basel;

Und eben jetzo geht im besten Schwange,
Von Buben recht nach Bettelart betrieben,
Ein zänkisch zahnlos bissiges Gefasel.

XXVII.

Die Freiheit steh' in solchen Hauptgefährden:
Wer zeugen könne, müsse Zeugniß geben.
Wohlan, mein Freund! ich will die Stimm' erheben,
Und sollts auch wider dich ein Zeugniß werden.

Die Freiheit ist ein großes Gut auf Erden,
Ein hohes Ziel, darnach mit Kraft zu streben,
Daran zu setzen auch ein Menschenleben,
Dafür zu tragen auch des Tods Beschwerden.

Und nicht zum besten ists um die beschaffen;
Ihr sorgt mit Recht, sie gehe noch verloren,
Und meint, ihr könntet sein um vieles freier.

So mein' auch ich: denn eure besten Waffen
Sind Lug und Trug, mordbrennerisch Rumoren,
Windmühlenkampf und Kneipentischgeleier.

XXVIII.

Ritter Georg, dich selber möcht' ich fragen;
Mir bleibt es unklar: bitte, sag' es klärlich,
Wonach dein Herz begehrt so höchst begehrlich,
Und was denn kommen soll nach diesen Tagen.

„Ein Kaiser, hoch auf deutschem Schild getragen.“
Da paßt dein Vive la République! schwerlich.
„Verbrüderung mit Frankreich, treu und ehrlich.“
Wie? Schriest du nicht: Auf Frankreich losgeschlagen!?

Dir selbst aufs Maul geschlagen hast du, Lieber;
Und rechn' ich ab, so bleibt am letzten Rande
Kein groß und schmeichelhaft Summa Summarum:

Im besten Fall ein hitzig Nervenfieber,
Darin du phantasierst von Mord und Brande
In schöner Vers' und Phrasen Lirum Larum.

XXIX.

So gar und gänzlich habet ihr verloren
Den Punct der Schwere, der sonst Allem eigen:
Ihr wisset nicht, wohin die Seele neigen,
Und wo euch sei die Ruhestatt erkoren.

Nicht klopfen dürft ihr an der Heimat Thoren:
Wer wollte selbst sich den Profosen zeigen?
Und hier — es thut der rauhe Schweizerreigen
Euch Junkern weh in Herzen, Augen, Ohren.

Wie in der Kaaba dort des Lugpropheten,
Der Sarg Mohammeds schwebt in freier Mitte,
Weil auf und ab ihn zwei Magnete ziehen:

So schwebt auch ihr, zugleich von zwei Magneten
Zurückgestoßen, vor Gesetz und Sitte
Der Fremde wie des Vaterlands im Fliehen.

XXX.

„Nimm mit dir, Wandrer“ spricht ein Arzt der Aerzte,
„Nur wen'ge Körnlein heimatlichen Sandes:
So wird zur süßen Labe dir des Brandes
Der fremde Wein, wie bitter sonst er schmerzte.

Und wenn auch Gift den fremden Becher schwärzte,
Wirf nur hinein vom Staub des Vaterlandes,
So freust du dich der Süßen seines Randes,
Und Gift sogar trinkt sicher der Beherzte.“

Ihr aber habt, da ihr von Haus' entronnen,
Den Staub des Vaterlands vom flücht'gen Beine
(So lieft und zürntet ihr) rein abgeschüttelt:

Drum kocht für euch am Stral der fremden Sonnen
Nur Bitterkeit, und ist von gift'gem Weine
Voll euer Maß, geschüttelt und gerüttelt.

XXXI.

Ihr kamt gerannt, weil jede Furcht euch hetzte,
Mit bleicher Stirn, mit angstbeschwingtem Fuße:
Wer war es, der mit frommem Wirthesgruße
Euch da empfieng, euch da zum Herde setzte?

Wer wars, der euch mit Trank und Speise letzte?
Und da euch mitten aus der sichern Muße
Zurück die Häscher forderten zur Buße,
Wer wars, der schirmend seine Klinge wetzte?

Wer wars? gedenkt ihr noch? Ihr habts vergessen;
Vergessen längst, welch Ungemach euch härmte,
Zusammt dem Tröster eures Ungemaches.

Noch satt des Brotes, das ihr durftet essen,
Ergreifet ihr, der euch vom Herde wärmte,
Den Brand und schleudert ihn ins Stroh des Daches.

XXXII.

Und bist du erst gezimmert, deutsche Flotte,
So must du nach den Chathaminseln steuern,
Den wüsten, wilden, eben nicht geheuern,
Dran wir uns selbst geworden sind zum Spotte.

Machts wieder gut, ihr Schiffe! Führt die Rotte
Der Uebel all, was irgend Platz in euern
Gewölbten Bäuchen hat von Abenteuern
Und Abenteurern, führt dahin mit Gotte!

Das liebe Lehnrecht ohne rechte Lehen,
Den Schmuggelhandel der Episcopalen,
Des Druckes Druck und Schreyn und giftig Winseln,

Den großen Ehbruch der gemischten Ehen:
Kurzum, die Junker, Pfaffen, Radicalen,
Schafft fort die alle nach den Chathaminseln!

XXXIII.

Mir schwillt das Herz von Trauer und von Zorne,
Gewahr' ich, Vaterland, wie deine Knaben
Des Taumelkelches gierig sich erlaben,
Den Frevler schöpfen aus der Frevel Borne;

Wahnsinn'ge, die mit frech erhöhtem Horne
„Werft um das Kreuz! werft um!" gepredigt haben,
Und aber nun ein giftig Korn vergraben,
Und Freiheit prophezein aus solchem Korne.

Ihr Thun ist Sünde, Sünd' ist ihre Rede,
Sünd' auf dem Blatte, das sie umgeschlagen,
Und auf dem Blatt von heute Sünde, Sünde!

Mit Liebesworten, und bewehrt zur Fehde,
Wohl thät' ein Eckard Noth in diesen Tagen,
Der warnend vor dem Venusberge stünde.

„Die Freiheit und das Himmelreich."

Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben,
Die was nur halb ist alsogleich
Zum Königthume salben.

Die wissentlich und frevelhaft
Halbwachsnen Geistes bleiben,
Und Werke ganzer Manneskraft
Doch unterstehn zu treiben.

Die keinen Himmel über sich,
Den Gott in sich nur kennen,
Und so in Halbheit ewiglich
Vom Himmelreich sich trennen.

Die Freiheit wollen ohne Recht,
Recht wollen ohne Sitte,
Und so ein ewig halb Geschlecht
Stehn bleiben in der Mitte.

Die halben Augs Maulwürfen gleich
Nur stäts im Zwielicht gruben:
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Buben.

Das kalte Friesenblut.

Weit über den und diesen
Und ihren Federkiel
Lob' ich die alten Friesen:
Die schwätzten nicht so viel.

Es war durch fremde Satzung
Dem Volk ein Herr gesetzt;
Der hat mit frevler Schatzung
Sie bis aufs Blut gehetzt.

Sie mußten Rinderhäute,
Sie mußten selbst das Rind,
Sie mußten ihm zur Beute
Noch geben Weib und Kind.

Sie gaben, litten, schwiegen.
Doch als erfüllt die Zeit,
Da war nach kurzem Kriegen
Das Friesenland befreit.

Und Gott sei Dank! mein Leser,
Noch lebt der zähe Muth,
Noch wohnt an Ems und Weser
Das kalte Friesenblut.

Und harrt und schweigt und duldet;
Bis endlich überhäuft,
Vom Dulder unverschuldet,
Der Becher überläuft.

Das sind die rechten Freien,
Mein Kammersänger Prutz!
Mehr hilft denn alles Schreien
Solch stummer Männertrutz.

Verzeiht!

Verzeihet meiner Thorenblindheit,
Ihr mit prophetischem Gesicht!
Ich trage noch aus früher Kindheit
Den Glauben alt und schlecht und schlicht,
Ans Vaterland den Aberglauben;
Und was ihr singt, und was ihr sagt,
Den soll mir keiner rauben.

Verzeiht! Mein allererst Gedenken
Ist jener Franken grausend Bild,
Die flüchtig heimwärts mußten lenken
Von Moskaus weitem Grabgefild:
Wohl, eurer Freiheit Opferthiere!
Vom ganzen zehnten Regiment,
Seht her, die letzten viere!

Verzeiht! Und mit dem Schnee verschmolzen
Sind kaum die Stapfen ihrer Flucht,
So heben ringsum sich die stolzen,
Die Männer deutscher Art und Zucht:
Welch ein Geschlecht! wie kühn vermessen
Mit Gott fürs Vaterland! Verzeiht!
Ich kann das nicht vergessen.

Verzeiht! sie rangen nicht um eure
Traumhafte Freiheit hirnverbrannt:

Sie lebten, litten für das theure,
Ein freies deutsches Vaterland;
Gestorben sind, die euch geboren —
Verzeihts, ihr Herrn! — für euch, für euch:
Ihr aber nennt sie Thoren.

Verzeiht! ich hätte nie die Stirne,
Auf ihr geheiligtes Gebein
Zu wälzen nun der nackten Dirne,
Göttinn Vernunft, den Opferstein,
Und wo die Hügel sich bemoosen
Von frommem Blut, zu pflanzen da
Des Wahnsinns wilde Rosen.

Verzeiht! erlahmen und verdorren
Hätt' eher diese Hand gemußt,
Eh sie des Freiheitsbaumes Knorren
Vergrüb' in eine Vaterbrust:
Nein, besser steht, vor dem euch grauet,
Ein Kreuz, darauf der Himmel selbst
Die ew'gen Thränen thauet.

Verzeiht, die ihr allein lebendig
Jetzt führt der Zunge Flammenschwert,
Daß noch so kindisch unverständig
Mein Herz die längst verstorbnen ehrt,
So abergläubig ist, zu wähnen,
Gott lohne noch dem deutschen Volk
Sein Blut und seine Thränen.

Verzeiht! Sie leben, die da starben,
Und auferstehn wird ihre That;
Noch kommt ein froher Tag der Garben,
Noch erndten wir der Freiheit Saat;
Noch ist ein Gott: getrost! er weihet
Den Tempel neu, den ihr entehrt
Mit Gaukelkram. Verzeihet!

Einwendungen.

Pred. Sal. IX, 4. Richter XIV, 14.

„Was da lebt, hat auch sein Recht,
Und sein Recht das Neue:
Besser doch ein Hund, der lebt,
Als ein todter Leue."

Nicht so ganz! ich weiß den Fall,
Wo in schönster Weise
Süßigkeit vom Starken gieng,
Von dem Fresser Speise.

Doch von Hunden duftets nie
Honigsüß zur Höhe:
Da vernimmst und spürst du nur
Stank, Gebell und Flöhe.

Der deutsche Michel.

Das Volk, das euch geboren,
Das Volk, das ihr verhöhnt,
Es nimmt euch bei den Ohren,
Daß euch der Schädel dröhnt;
Der Engel Herzog Michael
Mit seinem Waffen scharf und hell,
Habt Acht! der deutsche Michel
Kommt euch noch übers Fell.

Noch sitzt er in Geduldten
Und denkt dem Dinge nach,
Und trägt als sein Verschulden
Geruhig all die Schmach:
Doch weh euch, wenn der Faden reißt!
Weh euch, wenn ihm entbrennt der Geist,
Und plötzlich er im Zorne
Den faulen Topf zerschmeißt!

Er hat um Kopf und Kragen
Ganz andre schon verkürzt,
Hat hoch vom Siegeswagen
Den Lucifer gestürzt,
Hat tausend Teufel hinterdrein
Geschleudert tief in ew'ge Pein:
So wehe nun euch armen,
Euch Lumpenteufelein!

O weh, ihr armen Teuflein,
Wie werdet ihr zerschellt!
Wie stäubt das ganze Häuflein
In Spreuern über Feld!
O weh! und dann zur letzten Frist,
Zur letzten Ruh ein Grab von Mist,
Wie das bei Landsverräthern
Von jeher Rechtens ist.

Und je und je vom Grabe
Wächst euch empor die Hand,
Die Hand, damit der Knabe
Schlug nach dem Vaterland,
Die Hand, damit ein ärgrer Ham
Ließ unbedeckt des Vaters Scham
Und von der Mutter Blößen
Noch selbst den Mantel nahm.

So habet Acht, ihr Thoren,
Bevor euch, gäh ergrimmt,
Noch bei den Schelmenohren
Der deutsche Michel nimmt;
Bevor euch noch der Michael
Mit einem Schusse scharf und schnell
Durchbohrt das gleißend bunte,
Das kalte Schlangenfell!

Nec propter vitam vivendi perdere caussas.

Wir wollen um das Leben nicht
Des Lebens Grund verlieren.
Erst gründet uns, erst baut ein Haus,
Und macht es fest! dann ein und aus
Mögt ihrs mit Freiheit zieren.

Erst schaffet, daß sie wohnen mag,
Der Freiheit Dach und Schwelle,
Und Luft und Licht ihr in die Wand!
Sprengt erst von unserm Helgoland
Den Feind in seine Welle!

Schickt erst die Zottelbären heim,
Und heim die welschen Hahnen!
Dann unterm Siegesbogen hin,
Dann mögt ihr auch der Königinn,
Der Freiheit Straße bahnen.

Dann mag die Freiheit wurzeln erst,
Ein Baum mit starken Aesten:
Noch aber fehlts zu dieser Stund
An deutschem Land, am rechten Grund;
Noch aber fehlts am Besten.

Am Besten noch, am Wasser fehlts,
An frischem Meeresoden.

Schafft Häfen! und der erste Kiel
Führt jauchzend durch der Wellen Spiel
Freiheit auf deutschen Boden.

Der Adler im Käfig.

Germania, zu keckem Hadern
Ermanne dich, o Weib!
Noch unterbunden sind die Adern
An deinem Riesenleib;
Noch an der Ströme Munde
Stehn Fremdling' in die Runde:
Erhebe dich! vertreib, vertreib!

Schau, wie mit goldgemengtem Sande,
Mit flüß'gem Rebengold
Der Saum an deinem Prachtgewande,
Der Rhein zu Thale rollt;
Bis ihm die Düne bettet:
Da liegt er schnöd' umkettet,
Und jeder Tropfe wird verzollt.

Die Elbe dort mit blondem Haare,
Wohl reckt sie frei die Hand,
Und Segel nahn ihr unzählbare,
Von Ost und West gesandt;
Doch muß sie mit Ergrimmen
Ihr sehn vor Augen schwimmen
Des Angeln Wachtschiff Helgoland.

Und dort umstellt von Reußenhorden
Das schöne Wälder-Kind,

Die Donau, die in breiten Borden
Fernab zu Sclaven rinnt;
Schau hin, und schau's mit Zorne:
Schon ist an Einem Horne
Bestrickt Europens blödes Rind.

Wohlauf, wenn noch ein keckes Hadern
Dich freudiger durchblitzt,
Wohlauf mit brausenden Geschwadern,
Mit Zung' und Schwerten itzt!
Nie kannst du freier werden,
Derweil mit Knechtsgebärden
Dein Adler so im Käfig sitzt.

An die Redseligen.

Zur Feier des Vertrags von Verdun.

Singen, Klingen, Schwätzen,
Monumente setzen,
Das in deutschen Landen
Geht euch flink von Handen:
Meinet ihr als Gottes Affen
Mit des Wortes Klang,
Meinet ihr mit Sing und Sang
Eine Welt zu schaffen?

Auf und unterm Throne,
Mit der Kron' und ohne,
Könnt ihrs denn nicht lassen,
Reden abzufassen,
Nun, so bleibt doch bei der alten
Deutschen Mannsnatur,
Nicht zu halten Reden nur,
Nein, auch Wort zu halten!

Solls euch wohl gerathen,
Auf, versuchts mit Thaten!
Laßt einmal in Handeln
Sich das Wort verwandeln!
Denkt des Vaters und der Väter,
Machts wie der und die:

Schlechte Redner waren sie,
Aber gute Thäter.

Drum, mein lieber treuer
Deutscher, wenn du heuer
Gehst am grünen Rheine
Hin zur Volksgemeine,
Die von Liedern überbrausend,
Redensarten voll,
Feierlich begraben soll
Deutschlands erst Jahrtausend:

Dich und all' und jeden
Bitt' ich, macht dem Reden
Endlich dann ein Ende,
Brauchet Herz und Hände
Alte Schulden heimzuzahlen;
Nicht, daß ihr erkennt
Etwa gar ein Monument
König Karl dem Kahlen:

Um dem schlauen Franken
Heute noch zu danken,
Daß er uns entschlüpfte,
Frei den Nacken lüpfte,
Von sich warf den deutschen Zügel,
Und für tausend Jahr
Unserm Rhein, dem Felsenaar,
Brach den linken Flügel:

Nein, du Ludwigsenkel,
Nimm das Schwert vom Henkel,
An des Feindes Gränzen
Geh und laß es glänzen;
Geh und denke neu zu schlingen
In der Kette Rund
Das verlorne Glied Burgund,
Elsaß, Lotharingen!

Fordre heim die Länder,
Deutscher Schande Pfänder!
Heische wieder, heische
Fleisch von deinem Fleische!
Sag' es kurz, und denk der Väter,
Mach's getrost wie die:
Schlechte Redner waren sie,
Aber gute Thäter.

Herrentausch.

Wie doch über Nacht verändern
Kann sein Herz ein Unterthan!
Heut gehört er diesen Ländern,
Morgen wieder jenen an.

Heute spürt er ganz begeistert
Nichts als Oldenburger Mark:
Morgen früh wird er gemeistert
Und beglückt von Dännemark.

Heute für den Herrn der Dänen
Weit gen Norden schlägt sein Herz:
Morgen mit der Liebe Thränen
Blickt und fleht er Hunte-wärts.

Denn es schrieben, weil der treue
Unterthan im Bette lag,
Hier der alte, dort der neue
Landesherr den Tauschvertrag.

Solch ein Handel, solch ein Wandel
Hat mich aber nie erbost:
Ists kein schnöder Seelenhandel,
Nun, so ists ein guter Trost:

Daß die Herrn schon selber schätzen
Herrenrecht für Kleinigkeit,
Wenn nur der vertauschte Fetzen
Bleibt am gleichen großen Kleid;

Selber die unzweifelbare
Klare Wahrheit räumen ein,
Kleines Land sei kurze Waare,
Aber groß der Zollverein;

Selbst gestehn, man könne tauschen
Herrn um Herren so bequem,
Und dem einen heute lauschen,
Morgen aber lauschen dem:

Wie man auch in einem Zimmer
Tauscht die Bilder an der Wand,
Ohne Schaden, weil ja immer
Bleibt das Haus im gleichen Stand.

Der Freiherr von Ast.

Hochgeborner Herr vom Ast,
Freiherr du vom reinsten Adel,
Du vor allen wahrlich hast
Einen Stammbaum sonder Tadel,
Du entsprungen einem Haus,
Das in tausend sich und aber
Tausend Zweigen breitet aus.

Darum bist mit stolzem Sinn
Du allein den Höchsten fröhnig:
Sonn' ist deine Königinn,
Gott im Himmel ist dein König;
Haus und Hof und Wald und Au,
All dein Lehen dankst du einzig
Diesem Herrn und dieser Frau.

Solcher Fürstinn dienst du auch
Recht mit adlichen Manieren,
Magst nach Lehenträgers Brauch
Ihr gehorsamlichst hofieren:
Wenn die Sonne niederschwebt,
Neigst und grüßest du, und wieder,
Wenn sie Morgens sich erhebt.

Mitteninn, wenn dirs behagt,
Frisch und frei und unverdrossen

Treibst du hoh' und niedre Jagd,
Und turnierst mit Standsgenossen;
Uebst den ganzen Tag entlang,
Uebst in lauen Mondennächten
Minnedienst und Minnesang.

Doch worin dich allermeist
Zucht und feiner Anstand krönen?
Herr vom Ast, wie edel weißt
Selbst die Noth du zu beschönen!
Wenn um Trunk und Sättigung
Recht in Aengsten schreit dein Magen,
Nimmt dein Lied den höchsten Schwung.

Des Wunsches Schlaf.

Hoch, riesenmäßig anzuschaun,
Und doch von lieblicher Gebärde,
Der schönste Mann ob allen Gaun,
So sprang empor aus deutscher Erde
Der Wunsch und hob in seiner Rechten
Der Kaiserkrone goldne Zier,
Und schwang, zu Festen und Gefechten
Schon halb entrollt, ein Reichspanier.

Es weckt' ihn auf der Hahnenkrat,
Der fern im Frankenland' erdröhnte,
Der in Verläugnung und Verrath
Drommeten des Gerichtes tönte;
Es weckt' ihn auf der Morgenschauer,
Der über all die Schläfer strich,
Und Licht verhieß, wo dunkle Trauer
Kaum seufzend noch vom Herzen schlich.

Wie schauten da die Männer auf,
Wie jauchzten, Deutschland, deine Knaben,
Als sie gepaart, geschaart zuhauf
Erblickten all die Wundergaben,
Das alte Schwert an alten Gränzen,
Entfesselt Land und Meer und Strom,
Umwunden nur mit Blumenkränzen
Zum großen Fest den Kaiserdom!

Der Wunsch, wie lacht' er erdenwärts!
Wie lag das Volk in Glauben flehend!
Und jetzt — gemach, mein deutsches Herz!
Sei still, sei still! Ein lang Jahrzehend
Ist überhin mit seinen Sonnen,
Und wieder halten Schlaf und Nacht
Mit zähem Faden rings umsponnen
Den Wunsch und seiner Gaben Pracht.

Er schläft und träumt; manchmal im Traum
Nur zucken freudig ihm die Brauen:
Mag etwann er am Himmelssaum
Den neubeschwingten Adler schauen?
Gedenkt er nur, wen einst der Gabe,
Wen er der Krone werth geglaubt,
Und grüßt dann neben sich im Grabe
Ein fromm entschlafnes Königshaupt?

Er schläft und träumt; und träumen wird
Und schlafen wird er noch so lange,
Solang noch, der ihn jetzt umschwirrt,
Der Flug der Raben geht im Schwange,
Solang mit Schwatzen noch und Schreien
Der heisre Chor den Berg umzieht
Und welsche Zaubermelodeien
Herniederkrächzt als Schlummerlied.

Er schläft und träumt; und doch, ich weiß,
Einst lohnt ein Gott noch unser Hoffen,
Und wieder stehn, von Liebe heiß,

Dem Wunsch die Heldenaugen offen,
Und jubeln hört er tausendtönig
Den Gruß der Treuen, froh erschreckt,
Wenn ihn das Volk, wenn ihn ein König
Mit Thaten, nicht mit Worten weckt.

Die vereinte Menschheit.

Zum Buchdruckerfest.

Schnell rollet der Geschichte Rad,
Und sucht sich immer weitre Bahnen.
Lang' ist ein Volk auf dunklem Pfad
Nur nachgewandelt seinen Ahnen:
Da zieht der Griechenfürst das Schwert,
Des Indus Ufer sehn es glänzen;
Da sendet Rom, zum Streit bewehrt,
Den Adler aus nach Ruhmeskränzen:
Und sieh! es sind die tausend Horden
Vereint zu einer großen Welt,
Und sind von Süden auf gen Norden,
Von Land zu Land, von Belt zu Belt
Hellenen nun und Römer worden.

In Trümmer sinkt die stolze Rom,
Und still begrünet sich die Stätte.
Schon aber gießt ein neuer Strom
Die Flut ins leergelaßne Bette:
Willkommen, Nordlands keusche Zucht!
Dir ruht in liebendem Gemüthe
All der Vergangenheiten Frucht
Und aller Zukunft Saat und Blüte;
Dir klingt an Ebro, Po und Rhone
Des Schwertes und des Wortes Erz,
Und bald auf gottverliehnem Throne

Schmückt dich, Europens Geist und Herz
Und Haupt, die neue Kaiserkrone.

Das aber ist des Schöpfers Rath:
Es soll das weite Reich der Erden,
Das Kaiserthum ein Gottesstaat,
Es soll ein Reich der Himmel werden.
Und selber stieg der Sohn herab,
Und trug das Kreuz zum Todeshügel.
Da endlich über Tod und Grab
Entfalten sich des Geistes Flügel:
Was Zwang und Blut und Brand begonnen,
Vollendet segnend nun das Wort;
Des Weges, den das Schwert gewonnen,
Mild wandelt es zum Aufgang fort
Und fort zum Niedergang der Sonnen.

Noch aber ist nicht voll die Zeit:
Noch sind nicht alle wiederfunden,
Die einst in Friedensseligkeit
Der Garten Eden hielt verbunden;
Noch lebt verdumpft, sein selbst beraubt,
Dem Thiere gleich, an fernen Küsten
Zahlloses Volk, und fröhnt und glaubt
Als Göttern seinen Thiergelüsten.
Und sie auch alle sind berufen:
Sie sollen auch mit heil'gem Schritt
Noch treten zu des Tempels Stufen
Und preisen, der für sie auch litt,
Die Hände, die auch sie erschufen.

Da schleunigt Gott zu neuem Schwung
Die Welt und seiner Menschheit Sinnen,
Und läßt sie Ueberwältigung
Der Elemente selbst gewinnen:
Es dient das Feuer ihr zum Krieg,
Den Krieg zu regeln und zu zügeln;
Das Erz der Erde muß den Sieg
Des Wortes schneller noch beflügeln;
Es trägt die Flut nach neuen Landen
Den nimmer noch getragnen Kiel;
Die Luft sogar gehorcht den Banden,
Und ist zu kühnem Wagespiel
Schwerathmend arbeitsam zu Handen.

Nun ist die Welt rings aufgethan,
Und Schranke fällt um Schranke nieder;
Die Menschen stehn und schaun sich an,
Und staunen froh: denn alle wieder
Erkennen sie als Brüder sich,
Und liegen sich im Bruderarme,
Und jubeln, daß die Zeit entwich,
Die sie getrennt mit Haß und Harme.
Nun sprechen all mit Einer Zungen:
Ein Wort beseelt die ganze Welt;
Ein König hat sie all bezwungen,
Und siegend hat ein starker Held
Das Paradies ihr neu errungen.

O Zeit wie nah! o Zeit wie fern!
Du aber, Wort in Erz gegossen,

Du hast zumeist gedient dem Herrn,
Du hast zumeist die Welt erschlossen:
Geheiligt Erz, o bleib' es stäts,
Vom Rost der Sünde nie beschädigt,
Ein rein Gefäß du des Gebets,
Der Weltweisheit, der Gottespredigt,
Des Sanges, der in leisren Hallen
Die Sprache Edens wiedertönt;
Daß, wenn dereinst die Völker wallen,
Zu Einer Menschheit hoch verschönt,
Dir sei das beste Loos gefallen!

Beiträge von Balthasar Reber.

1842. 1843.

Die Schweiz, Frankreich, Deutschland.

Ich sah im Hohepriesterkleide
Die Unvernunft,
Gleich Rohr zerbrechen ihre Eide
Die Henkerzunft;
Ich sah von schnöden Hunden
Der Freiheit Edelwild gejagt,
Und wusch ihm still die Wunden:
Ich habs gewagt!

Herwegh.

Deutschland und Schweiz.

Wenn deutsche Brüder in Gesängen
Und mit des Wortes scharfem Schwung
Nach Freiheit sich gewaltig drängen,
Das preis' ich mit Begeisterung.
Die Töne dringen mir zu Herzen,
Und bis ins Mark des Wortes Hieb:
Ich stürme mit in euern Schmerzen,
Und euer Grollen ist mir lieb.

Dort in dem deutschen Bruderlande,
Da ist noch matt der Freiheit Flug,
Dort knirscht man noch im Gängelbande,
Bang ist der Seele Athemzug.
Dort wurden Sünden einst begangen:
Gehalten nicht, was man versprach;
Dort darf die heil'ge Kron' umfangen
Ein Haupt, das Heiligthümer brach.

Dort wurden Sünden einst begangen:
Der Polen edles Volk verschmäht,
Das gegen Rußlands Blitzesschlangen

Die Spitze deutschen Schwerts erfleht.
Man stieß dem Russen sie in Rachen,
Der jetzt an Deutschlands Herzen nagt,
Statt sie zum deutschen Schild zu machen,
Der gegen Asiens Horden ragt.

Dort wurden Sünden einst begangen,
Begangen werden Sünden noch.
Ich schweig'; ich sehe Kämpfer prangen,
Die rütteln schon am deutschen Joch.
O rüttelt nur, ihr braven Waffen,
In Prosa rüttelt und im Lied!
Gott segne euer würdig Schaffen,
Der euch den schönen Haß beschied.

Wenn deutsche Brüder in Gesängen
Und mit des Wortes scharfem Schwung
Nach Freiheit sich gewaltig drängen,
Das preis' ich mit Begeisterung.
Doch ihr hier in den Schweizergauen,
Wo Freiheit stolz zum Himmel blickt,
Ihr Freiheitstober macht mir Grauen;
Nicht Graun! das Wort ist ungeschickt.

Verachtung! das ists, was ich fühle,
Ich sags euch als ein freier Mann,
Verachtung euerem Gewühle,
Das nur von unten stammen kann.
Die Freiheit stammt vom Himmel droben,
Sie lächelt ob den Fluren mild;

Ihr lächelt nimmer, könnt nur toben
Wie Raben um das Himmelsbild.

Ich frag' euch deutschen Brüder alle,
Kommt, schaut euch unsre Freiheit an!
Ob hier der Freiheit Strom nicht walle
Frei, wie er immer wallen kann?
O wenn ihr Deutschen das errungen:
Fürwahr! im Sturm des Festgeläuts
Lobpreistet ihr mit Feuerzungen,
Schlügt jauchzend euern Zorn ans Kreuz.

Drum du, was willst du Schalksgelichter?
Schau, wenn du kannst, mir ins Gesicht!
Entweder seid ihr Bösewichter,
Nur huldigend dem eignen Licht,
Nichts wollend als selbst oben thronen,
Umwälzende Despotenbrut;
Oder, ich will euch menschlich schonen,
Die Schellenkappe stünd' euch gut.

Frei und radikal.

Frei ist ein gutes deutsches Wort;
Das steht auf unserm Schild.
Was steht auf euerm Fähnlein dort?
Ein welsches Wortgebild.

Ein welsches Wort, heißt radikal,
Erfunden in Paris;
So ist auch euer Ideal
Ein welsches Paradies.

O Schweizerland, sei auf der Hut:
Sie ruhn nicht, bricht's dort los,
Als bis ihr welscher Buhle ruht
In unserm deutschen Schooß.

Unsere Feinde.

Heut wem noch echtes Schweizerblut
Durch seine Adern rollt,
Durch Seinewasser nicht verfälscht,
Durch Propaganden nicht verwelscht,
Kommt, höret, was ihr sollt:

Ihr sollet in den Kampf hinaus,
Wie einst der Väter Kraft!
Der Freiheit haltet vor den Schild,
Damit das theure Götterbild
Nicht aus einander klafft!

Zwar Fürstenheere sind es nicht,
Die heut uns überziehn:
Kein Oesterreich und kein Burgund,
Kein Kaiser Max droht unserm Bund,
Und heute kein Delphin.

Im eignen theuern Schweizerland
Erhebt sich der Tyrann:
Es ist der Frechen Despotie!
Die Göttin Freiheit speien sie
Mit Hohngelächter an.

Frei sein ist ihnen zu gering;
Die Frechheit ihre Dirn,

Ihr Götzenbild. Ihr Held ist der,
So unsrer freien Ordnung Wehr
Einrennt mit frechster Stirn.

Doch macht's uns Freien nimmer bang,
Unkraut ist überall,
Und grade, wo der Rosen Pracht
Am vollsten dir entgegenlacht,
Da geilt's im vollsten Schwall.

Drum macht's uns Freien nimmer bang,
Wie's keinem Gärtner graut
Vor seiner Beete wildem Gift;
Das Messer zieht er still, und trifft
Zur rechten Zeit das Kraut.

Laßt die Todten ruhn!

Der König Saul vom Beten
Fuhr auf nach Endor hin:
Ruf, Hexe, den Propheten!
Sprach er zur Zauberin,
Schaff' aus dem Geisterreich die Seel'
Herbei des alten Samuel!
Sie raset und beschwört.

Der Geist stieg aus dem Grunde
Da riesengroß empor.
Der König Saul zur Stunde
Das Herze gar verlor.
Er wirft sich schaudernd auf sein Roß,
Und sprengt zurück zu seinem Troß,
Und stürzt sich in sein Schwert.

Ihr treibt's an eurer Stelle
Wie dorten einst der Saul:
Die Winkelriede, Telle,
Die führt ihr stets im Maul.
Wenn die Beschwornen fürchterlich
Doch nur einmal euch zeigten sich,
Des Todes wärt ihr auch.

Geisterschlacht.

Die Nacht, sie schaudert, die Sterne sind bleich,
Der Mond durchzittert der Wolken Reich;
Und es zieht mich ein feierlich mächtiger Graus
Ins heilig schreckliche Dunkel hinaus:
Heut ist es die Nacht,
Da steigen mit Pracht
Die hohen Väter aus Grüften,
Im Panzer, das Schwert an den Hüften,
Und schlagen, die Geister, wie einst ihre Schlacht.

Mir schwankt's vor dem Auge, doch hör' ich's gut:
Jetzt knien sie, und leise mit Seelenglut
So flehn sie zu Gott, der frei sie erschuf.
Jetzt auf! zu des stürmenden Hornes Ruf
Mit donnernder Faust
In die Feinde gebraust!
Jetzt stoßt ihr: der Boden erzittert,
Wie's von Rüstungen schüttert und splittert,
Und das Banner, wie's hoch in den Lüften saust!

Und horch, o horch! er ist es, der Klang,
Der Väter lieblicher Freiheitsgesang,
Die Schwerter, die Schwerter! Wie tönen sie klar,
Wie jauchzende Blitze wunderbar.
Und die Schlacht hat verhallt;
Durch's Gefilde kalt,

Da rieselt's von blutigen Quellen.
Auf des Morgens dampfenden Wellen
Ihr Opfer des Dankes gen Himmel wallt.

Das ist, ihr Söhne des Schweizerlands!
Der Ahnen, der Geister Kriegestanz,
Ihr Freiheitslied, euch zürnend vermacht.
Ihr schlafet: drum sind sie im Wetter erwacht,
Auf daß euer Mark,
Das schlaffe, sei stark,
Und ihr aufstehet zu streiten
Mit den Feinden euerer Zeiten,
Wie sie die alten gestreckt in den Sarg.

Wurzelmänner.

Wohlan! Ihr nennt euch Wurzelmänner,
Wollt bis zum letzten Wurzelstumpf,
Als heilig grimm'ge Giftausbrenner,
Wegsengen jeden alten Sumpf.

Wohlan! Wir wollen's gläubig wähnen;
Was Faules ist in jedem Staat,
Nicht bloß in dem Hamlets des Dänen;
Wir harren eurer Wurzelthat.

Wohlan! Entwurzelt ist das Alte,
Wir haben hoffend zugeschaut.
Wohlan! Jetzt lechzt des Ackers Spalte,
Sie lechzt nach Saat zum neuen Kraut.

Weh! was ist das für Saamenwaare?
Die Bibel brennt im Feuer dort,
Und für den Sturm der Himmelsaare
Schnarrt ihr ein sandig Straußenwort.

Weh! was ist das für Saamenwaare?
Halbtodte Klöster bringt ihr um,
Und aus der jämmerlichen Bahre
Steigt frisch das Jesuitenthum.

Und ach! — wie oft ist's auch geschehen! —
Entwurzelt liegt die schöne Flur,
Und ihr, was habt ihr drein zu säen?
Die eigenen Personen nur.

Weh! was ist das für Saamenwaare?
Ja, Wurzelmänner! wohl, ihr seid's:
Ihr pflanzt, auswurzelnd unsre Haare,
Auf's neu Perrücken in die Schweiz.

Die Straußen.

Das Christenthum, ihr möchtet's stürzen,
Wir haben euch ins Herz gesehn;
Nicht stürzen, nein, nur ihm verkürzen
Die Flügel, die zu herrlich wehn;
Umwandeln möchtet ihr zur Eule
Den Adler, Fürsten ihn des Lichts,
Die durch die Nacht von Weisheit heule,
Ihr eignes Auge hell, sonst nichts.

O reißt nur aus der Brust dem Volke
Des Christenglaubens Edelstein,
Und wißt: des Sklavensinnes Wolke
Zieht in die Oede dumpfig ein.
Raubt euerm Volk die Kraft zur Tugend
Und stoßt es in den Sündenwust:
Ihr brecht des Volkes ew'ge Jugend,
Ihr dämpft zur Freiheit alle Lust.

Wie? oder soll an euern Meistern
Und ihres Geistes Wässerlein
Das Volk erhabner sich begeistern,
Als an des Christenthumes Wein?
Blickt doch in euer eignes Leben:
Ihr könnt mit eures Kelches Kraft
Nicht Einem Sündlein widerstreben;
Der Teufel lacht der Wissenschaft.

Wißt ihr, warum so übermächtig
Die Welt sich nach der Freiheit drängt?
Nur weil der Christenglaube prächtig
Als Held die Fesseln hat gesprengt.
Hätt nicht St. Peters Stuhl gebrochen
Der Kirchen=Winkelriede Arm,
Wir Schweizer wären selbst gekrochen
Herzkrank zurück in Knechtschafts=Harm.

Das fühlt mein Volk, und hats bewiesen.
Eh' ihr das Christenthum ihm raubt,
Eh' tragt ihr unsre Bergesriesen
Uns aus dem Land auf euerm Haupt.
Was säumt ihr, das auch noch zu machen?
Da es mißlang mit unserm Geist,
Versuchts, den Boden zu verflachen,
Der auch zu kühn den Schöpfer preist!

Der Vorort.

Mein Zürchervolk, das nenn' ich brav,
Du Brudervolk zum Küssen!
Du dehntest dich nicht lang' im Schlaf,
Als dich die Donnerloosung traf:
Sie treten uns mit Füßen;
Sie reißen uns das Heiligthum
Des himmelskühnen Glaubens um;
Die Zwerglein stürmen Gottes Thron,
Die Sünder stürzen Gottes Sohn!
Du fuhrst empor
Mit Posaunengedröhne ein Priesterchor,
Und Jericho's Mauern sanken.

Dich hat des Zwingli Geist geführt:
Er war bei Tag die Wolke,
Bei Nacht die Flamme hochgeschürt!
So fuhr vom Himmel er, gerührt,
Herab zu seinem Volke.
Bei Kappel schlug er dessen Spott,
Der sprach: wer mich sieht, siehet Gott!
Hier aber schlug er den zu Schand,
Der barg sein Straußenhaupt in Sand,
Und prahlend schwur:
Ich sehe vom Christengott keine Spur!
Er schlug ihn vom Kopf zum Schweife.

Mein Zürchervolk, das nenn' ich brav,
Du Brudervolk zum Küssen!
Als uns die Wonnenloosung traf
In unsrer trüben Zeiten Schlaf,
Da scholl ein jubelnd Grüßen:
Das Morgenroth, es strahlt im Ost!
So zuckte uns die große Post
Durchs Herz, das schöne Morgenroth
Des Vaterlands, nach finstrer Noth;
Im Schweizerland
Ist der alte Glaube aufs neu entbrannt,
Und Hoffnung und Liebe die Sterne!

Freie Presse, freies Wort.

Freie Presse, freies Wort!
Lebensbaum der Nationen,
Wenn du schüttelst deine Kronen,
Angeweht von heil'gem Wind.
Selig Land, durch dessen Lüfte
Spielen dieser Kronen Düfte,
Und dein Volk ein freies Frühlingskind!

Freie Presse, freies Wort!
Holz des Fluchs für Schädelstätten,
Wenn, in wüsten Satansketten
Klirrend, Schächer dich entweihn.
Flugs herbei, und schmiedet Kreuze
Aus dem Baum, und wie die Käuze
Soll'n die Schächer dran genagelt sein.

Freie Presse, freies Wort!
Zuck' den Blitzstrahl mit Geschicke
Ihnen in ihr schwarz Genicke
Deinen Feinden fürchterlich.
Selber mußt du für dich ringen,
Heil'ge, selbst den Flamberg schwingen;
Deine Jünger, ach! verlassen dich.

Ein Räthsel.

Ihr predigt Freiheit auf den Dächern,
Ihr lärmt von ihr in den Gemächern;
Von Freiheit eure Zungen schmettern,
Von Freiheit rauscht's in euern Blättern;
Freiheit laßt ihr in Prosa schreiten,
Freiheit laßt ihr auf Versen reiten:
Kurz, alle möglichen Register,
Ihr orgelt sie, ihr Freiheitsküster.

Und doch, wer löst das Räthsel mir?
Ein Räthsel ist's, der Turandot
Berühmte sind dagegen Spott;
Ein Räthsel, wie seit Weltanfang
Kein also schweres noch erklang;
O sagt! wer löst das Räthsel mir?
Ich werde drob zum Narren schier:

Wenn diese Freiheits-Goliathe
Die Ersten worden sind im Staate,
In Einem Hui sind sie Despoten,
Und alle lebenden und todten
Und allerhärtsten Völkerhämmer
Sind neben ihnen weiche Lämmer.
Ich werde drob zum Narren schier;
O sagt: wer löst das Räthsel mir?

Die echten freien Schweizer.

Wir sind die Freien! hör's alle Welt,
Wir sind die Schweizer, die echten!
Wir haben uns Keinen zum Herrn bestellt,
Uns Keinem gebeuget zu Knechten,
Den mächtigsten Herren der Erde nicht,
Noch gar dem herrischen Freiheitswicht:
Wir wissen die Wölfe zu spüren.
Wir wandeln als Brüder und Brüder schlicht,
Und Väter nur dürfen uns führen.

Wir sind die Freien! hör's alle Welt,
Wir sind die Schweizer, die echten!
Wir haben uns Einen zum Herrn bestellt,
Uns Einem gebeuget zu Knechten.
Der Himmel ist unseres Königs Thron,
Die Sternen und Sonnen seine Kron;
Er hat mit der Freiheit Adel
Begnadigt den frommen Alpensohn:
Drum sind wir ihm treu ohne Tadel.

Wir sind die Freien! hör's alle Welt,
Wir sind die Schweizer, die echten!
Und wer es mit uns nicht von Herzen hält,
Wir werfen ihn zu den Schlechten;
Wir werfen ihn zu der Drachenbrut,
Wie Winkelried einst mit Gottesmuth

Sie durchbohrt in giftiger Lachen:
Er stammt nicht vom heiligen Heldenblut,
Er stammt von dem Blute des Drachen.

Vorwärts!

Vorwärts! ist unser Losungswort;
So ruft auch ihr.
Ihr rollt wie die Lawine fort;
Gleich Strömen wir.

Ihr rollt wie die Lawine fort,
Und reißt hinab
Des Glaubens und der Treue Hort
Ins finstre Grab.

Wir rollen fort dem Strome gleich:
Die Ufer blühn,
Und Kirchen hoch und Städte reich
Schaun aus dem Grün.

Ihr rollt wie die Lawine fort,
Zermalmt die Welt,
Bis ihr an Gottes Felsen dort
Selbst liegt zerschellt.

Wir rollen fort dem Strome gleich,
Und baun die Welt,
Bis uns des Meeres Himmelreich
In Armen hält.

Vorwärts! ist unser Losungswort;
So ruft auch ihr.
Stürmt ihr zum Tod an euern Ort;
Zum Leben wir!

Die Schweizerharfe.

Stille, still, ihr Freiheitslieder,
Welche heut die Welt durchrauschen!
Schweig, du Nachtigallgefieder;
Unserm Adler müßt ihr lauschen:
Sie, die Freie nur
Auf der Alpen Flur,
Sie, Europa's Eingeborne,
Ist des Freiheitlieds Erkorne!

Hoch das Haupt im freien Blauen,
Ihren Fuß im freien Thal,
Sieht die Welt sie rings in grauen
Fürstennebeln allzumal.
Und sie drückt mit Lust
An die freie Brust
Ihrer Harfe Riesensaiten,
Ihr Triumphlied schallt im Weiten!

Wenn ihr's höret von den Gipfeln
Stürmeschnaubend niedergrollen,
Wenn ob unsrer Wälder Wipfeln
Flammende Gewitter rollen,
Wenn die Ströme, Seen
Unten auferstehn,
Jauchzend durch die Länder toben:
Ist's das Lied der Freien droben.

Jene Stürme von den Gipfeln:
Ihres Mundes Melodieen;
Jenes Flammen ob den Wipfeln:
Ihres Hauptes Dichterglühen;
Der Gewässer Gang:
Ihrer Harfe Klang,
Wie sie nach dem Liede gerne
Noch verhallet in der Ferne.

Natürliche Grenzen.

Schweizerland! ich muß dich fragen:
Deiner Berge hohe Wände
Seh' ich mächtig dich umragen
Gegen Welschland hin!
Warum schoben Gottes Hände
Dort die Riegel? Kannst du's sagen?
Ahnest du den Sinn?

Schweizerland! ich muß dich fragen:
Offen deine Thalgelände
Seh' ich, und die Ströme jagen
Gegen Deutschland hin!
Warum hoben Gottes Hände
Hier die Flügel? Kannst du's sagen?
Ahnest du den Sinn?

Der Völkerhirt.

Frei ließ ich brausen meine Leier;
Wer schweigt und zürnt, der ist kein Freier,
Laut führt der Schweizer seinen Stoß.
Sonst bin ich sanft; doch beim Gedanken:
Dein freies Vaterland will wanken!
Da bricht in mir der Löwe los.

Nichts weiß ich, was mir hier auf Erden
Je theurer war und könnte werden,
Als du, mein herrlich Vaterland!
Du Wunder auf Europas Fluren,
Mit der Geschichte grösten Spuren,
Mit deiner Freiheit Diamant.

Und tief in meiner Seele tönet
Prophetenwort, daß Gott uns krönet,
Uns schlichtes Volk, mit stolzem Loos:
Mein Hirtenvolk, der Völkerheerden
Europas Hirte soll es werden,
Sie leiten in der Freiheit Schooß.

Auf Flügeln nicht des Heeressturmes,
Durch heimlich Wühlen nicht des Wurmes;
Wir sind zu klein, zu groß dazu.
Nichts woll'n wir, als in unsern Gauen

Ein Musterhaus der Freiheit bauen,
Ganz still für uns, in ems'ger Ruh.

Schon baun wir dran ein halb Jahrtausend;
Doch jetzt stürmt die Geschichte sausend,
Und bald wird unser Tempel stehn,
Und wird die Herzen der Nationen
Vom Bettler bis zu dem auf Thronen
Ergreifen mit der Sehnsucht Wehn.

Was wir erstrebt, dort ists gefunden!
So jauchzet dann die Welt verbunden,
Dort prangt der Freiheit wahrer Dom!
Und mit dem Bild im Herzen gehen
Sie heim, und Brudermünster stehen
Dann schwindelnd auf am Zeitenstrom.

Und du, o Deutschland! wirst beginnen.
Die Steine unsrer Freiheitszinnen,
Aus deinen Rippen schuf sie Gott.
Wir durften in den trüben Jahren
Dein freies Urbild keusch bewahren
Vor welschen Sündenfalles Spott.

Da, als in jenen welschen Zonen,
Wie heute der Revolutionen,
So einst der Knechtschaft Gift erwuchs:
Da krochst du, Deutschland, hin, zu nippen.
Wir nicht, von unsern deutschen Lippen
Riß Gott hinweg den Kelch des Fluchs.

Jetzt, Deutschland, fallen deine Binden;
Du willst der Trübsal dich entwinden,
Wie deutsch dein Auge wieder blaut!
Auf denn, erwachter Held, begrüße
In unserm freien Bund die süße,
Die längstverlorne freie Braut!

Ja, tief in meiner Seele tönet
Prophetenwort, daß Gott uns krönet,
Uns schlichtes Volk, mit stolzem Loos.
Drum, wenn mich stacheln die Gedanken:
Dein freies Vaterland will wanken!
So bricht in mir der Löwe los.

Denn wollen wir den Bau vollenden,
So müssen wir's mit reinen Händen:
Ein Heiligthum ist uns vertraut.
Wenn wir mit heißem welschem Blute
Baun in unbänd'gem Uebermuthe,
So giebt's ein Babel fluchbethaut;

Nicht eine Kirche freien Lebens,
Der Welt ein Ideal des Strebens;
Die baut nur solcher Künstler Hand,
Wie sie einst, grade welschem Rome
Zum Trutz, der ew'gen Freiheit Dome
Hat hergestellt in unserm Land.

Frankreich und Deutschland.

Frankreich, ich kann dich nimmer also ehren,
Wie du es forderst noch in unsern Tagen;
Ich kniee nicht an deines Staats Altären,
Ich stehe fern, und muß es laut dir sagen:
Ein freies Volksthum wirst du nie gebären.
Das konntest du: die Tyrannei zerschlagen,
Den güldnen Stier, den selbst du aufgethürmet;
Doch preist der noch nicht Gott, der Götzen stürmet.

Die Tyrannei zerschlugst du! diesen Kranz
Muß dir die Weltgeschichte strahlend reichen,
Dein bleibt er, dieser Morgenröthe Glanz;
Und nicht nur deine Ketten mußten weichen,
Nein, dort von Lissabon bis nach Byzanz
Sank die Tyrannenkette deinen Streichen.
Ja, eine Geißel Gottes den Despoten
Warst, Frankreich, du mit deinem großen Todten.

Schön ist der Kranz! doch überheb' dich nicht.
Weißt du, warum er dir ist zugefallen?
Vernimm der Weltgeschichte Weltgericht,
Dich kränzend vor Europas Völkern allen:
Du hast zuerst der Freiheit holdes Licht
Verlöscht, vernichtet mit Tyrannenkrallen;
So schliffest allen Fürsten du die Klauen.
Drum, was du schufst, das mußtest du zerhauen!

Du konntest einen schönern Kranz erringen: —
Doch Gottes Willen übersprangst du weit —
In Majestät das Königsscepter schwingen,
War deine dir gemeßne Herrlichkeit;
Das hattest du als Weltamt zu vollbringen,
Gewaltig ordnend alt verwirrte Zeit;
Doch hast Cäsarisch heidnisch du geschaltet,
Nicht christlich väterlich als Fürst gewaltet.

Ja, Frankreich, allzurömisch pocht dein Blut:
Denk' an die Valois, denk' an die Bourbonen!
Und so auch da, als deine grimme Wuth
Zertrümmerte die ungeheuern Thronen,
Wie ward alsbald dein lichter Freiheitshut
So dunkel-blutig, röther als die Kronen!
Dein Herz ist ein Vulkan, ein Feuerkrieger;
Kann nur Tyrann sein, oder Freiheitstiger.

Sonst bist du sanft und höflich, zum Entzücken!
Willkommen, angebetet ist der Franke,
Wohin er tritt. Sein Wort ist Rosenpflücken,
Aus seinem Auge blendet der Gedanke;
Die Kunst, das Leben reizend auszuschmücken,
Ihm angeboren ist die zarte, schlanke.
Des Lebens Göttinnen sind ihm die Frauen;
Allein im Staate reckt er Riesenklauen.

Ich preise dich, du Tiger der Tyrannen!
Ha, wahrlich nur mit solchen Schreckens-Bissen
War dieser Unhold aus der Welt zu bannen.

Mit Lammeszähnen ward es nicht zerrissen,
Das Knechtschaftsnetz, das in Versailles sie spannen,
Und in der andern Höfe Finsternissen.
Um solche Riesen in den Staub zu zwingen,
Wohl mußten Riesen auch die Keule schwingen.

Drum mußte Gott dich selbst, den Schöpfer, rufen,
Nur dein Fuß konnte dein Geschöpf ertödten;
Die andern Völker haben lind're Hufen,
Ihr Blut schießt nicht so rasch in Zornesröthen.
Du hast's vollbracht. Jetzt von den Strahlenstufen
Der Weltgeschichte, den dir lang erhöhten,
Steig nieder, Frankreich! jetzt ruft Gott die andern,
Der Weltgeschichte Höh'n hinan zu wandern.

Wen rufet er? So zürnst du, heißer Geist,
Und tanzest wild auf deines Ruhmes Seilen.
Ich zeig' dirs, wohin Gottes Finger weist,
Wohin jetzt der Geschichte Flügel eilen:
Mein herrlich Deutschland! dieses ist so dreist,
Den großen Ruhmeskranz mit dir zu theilen.
Du warst der Blitz, das Alte zu zermalmen;
Deutschland der Regen für die neuen Halmen.

Schau auf Britannien hin, das grundverhaßte,
Das heut das Banner der Geschichte trägt:
Wie kam's, daß England dies so würdig faßte?
Weil etwas Deutsches ihm im Busen schlägt;
Das hat die stärksten Wurzeln seiner Maste,
Hat seiner Freiheit Fundament gelegt.

So thront die stolze Tochter auf den Meeren,
Prophetisch deutend auf der Mutter Ehren.

Steig nieder, Frankreich, weise und bescheiden,
Und fordre nicht heraus des Schicksals Faust!
Die Welt will sich in Freiheitsstrahlen kleiden;
Die Freiheitssonne kommt vom Ost gebraust,
Von Deutschland her, wo sie am Tag der Heiden,
Der Christen, stets, wenn auch umwölkt, gehaust;
Von wo sie damals, jetzt sinds drei Jahrhundert,
Als Geistersonne vorbrach, allbewundert.

Ja damals, als es galt des neuen Romes
Gewalt'gen Kettenbruch, besinne dich:
Da hast auch du zuerst des Tiberstromes
Fluthen gedämmt; dein Fürst, der Simson glich
An Schönheit und an Kraft, des Weltendomes
Hauptpfeiler hat umarmt er fürchterlich.
Da hat auch welsche Kraft zuerst zerspalten,
Was welsche Kraft erschuf: des Pabsts Gewalten.

Doch hast du auch der freien Kirche Bau
Ueber den Trümmern herrlich aufgerichtet?
Du konntest nicht. Ein Sohn aus deutschem Gau,
Der Martin Luther, hat den Bau geschichtet,
Ein deutscher Tempel stieg zum Himmelsblau.
Dein Philipp ging voran; er hat vernichtet,
Ihm dankt's die Welt, die Tyrannei der Geister;
Doch ihre Freiheit stammt vom deutschen Meister.

Schlußworte an Deutschland.

I.

Mein liebes Deutschland, noch ein Wort an dich!
Wie mir das Herz erzittert, dich zu grüßen!
Von Hoffnungsblumen muß ein Füllhorn ich
Lobpreisend, jauchzend schütten dir zu Füßen;
Und eine Blume, schau, sie hebet sich
Empor beseelet aus dem Meer der süßen,
Sie fliegt an deinen Busen, dort zu wohnen:
Die Freiheit will auf deinem Herzen thronen!

Germania, Freiheitsbraut! entzückend Bild:
Wo ist ein Volk auf Gottes weiter Erden,
Das dich kann schaun, so feurig und so mild,
Das dich kann schaun, und nicht entzündet werden?
Da stehest du, gelehnt an deinen Schild,
Mit freiheitskühnen lächelnden Geberden.
Ja, du bist frei: nicht Adler blos, auch Taube;
Dein Schild, er ist der reine Christenglaube.

Das ist der Zauber, Deutschland, daß die Welt,
Ein Sternenkreis, dich feiernd muß umwallen;
Das ists, warum dein Schöpfer dich bestellt
Zur Freiheitssonne hoch den Völkern allen:
Du eine Heldin, nicht ein Donnerheld,
Wenn auch dein Blitz zermalmt Despotenhallen!

Du hassest; doch du hassest schön: mit Schmerzen;
Die Liebe nur, sie geht dir ganz von Herzen.

Die Liebe nur! da prangt erst deine Kraft,
Wenn du entwaffnen darfst die Wetterbrauen,
Wenn deine Strahlenhand nun brünstig schafft,
Mit Heil zu schmücken deines Landes Auen;
Jetzt bist du's erst, und hebst dich siegerhaft,
Jetzt glänzt allsegnend deine Stirn im Blauen:
Zu Gott auf ragt dein Haupt, von seinem Munde
Holst du den Kuß zum freien Völkerbunde!

II.

Wenn, Deutschland, du willst auf den Schauplatz treten,
Wenn du der Freiheit Palme willst erringen,
Wenn du der Größe Spuren, die verwehten,
Zu frischer Blüthe willst und schön'rer bringen,
Wenn du die Völker, die dich lang verschmähten,
Willst zur Verehrung vor dir niederzwingen,
Wenn du die alte Welt willst jung erziehen:
Dann, Deutschland, mußt du vor dem Kreuze knieen.

Die Welt, sie schwindelt hoch am Abgrundsrande,
Von außen gleißt sie, ein getünchtes Grab:
Zur Rechten zischt's empor zum Aufruhrbrande,
Will alle Stützen zehren heiß hinab;
Zur Linken gähnt es kalt herauf: im Sande
Der Mammonswüste saust's dahin im Trab;
So die Charybde hier, und dort die Skylle,
Bebt her das Weltschiff durch das Fluthgebrülle.

Das Schiff, es strotzt von Millionen Gütern;
Allein es fehlt an einem großen Gut!
Die Pilger drauf, wie gährt's in den Gemüthern;
Allein es fehlt an einem großen Muth!
Das Ruder wird versucht von tausend Hütern;
Allein es fehlt an einer großen Hut!
In deinen Segeln spielen Lüftchen viele,
Allein der Sturm nur rettet dich zum Ziele.

Du arme Welt, bist nie so arm gewesen!
Du arme Welt, und träumest dich so reich;
Noch nie so krank! und träumest dich genesen;
Träumst dich so rosenroth, und bist so bleich!
Kein Blümchen ist auf deiner Brust zu lesen!
Und träumst dich einem Paradiese gleich.
Greif in dein Herz! da drin, wie todesstille;
Ein Fünklein nur: ein fieberhafter Wille.

Und diesen Lebensfunken will ich schüren
Mit allem Odem, den mir Gott verlieh,
Will ihn vom Irrweg auf den graden führen;
O Welt! ich ruf' dir's zu ins Antlitz hie:
Dich muß elektrisch ein Gedanke rühren,
Ein allgewaltiger voll Poesie!
Ein Pulsschlag Gottes muß durch's Herz dir zücken,
Daß alles Alte jauchzend fährt in Stücken!

Er muß durch deine Adern also glühen,
Daß jeder Groll in weiche Asche stiebt;
Er muß durch deine Nerven also sprühen,
Daß jede Gier sein golden Licht nur liebt!
Du wühlst, o Welt, du wühlst mit bangem Mühen
Nach diesem Pulsschlag, der dir Leben giebt;
Du rufst und rufst nach einem Geisteshelden,
Starrst nach dem Zeiger: wird er bald sich melden?

Er meldet sich! Er wandelt sanft heran,
Da steht dein Held, der große Jesus Christ!
Du aber staunst, o Welt, und siehst ihn an:

Das soll die Rettung sein zu dieser Frist,
Das Christenthum? Ich sei in Traumes Bann,
So meinst du, der du selbst ein Träumer bist!
Das Christenthum war für die dunkeln Zeiten;
Bring Klarheit! Klarheit ist's, um die wir streiten!

Und Klarheit bringt er, Klarheit sollt ihr haben!
Er prediget nicht jenes Christenthum,
Wie Menschenkinder es gedeutet haben,
Und pocht' auch an den Himmel selbst ihr Ruhm;
Nein! nur der Bibel eigne reine Gaben,
Das echte heitre Evangelium,
Das beut er euch! Jetzt endlich schlug die Stunde
Zum wahren unverfälschten Christenbunde!

Die Welt ist reif: sie kann die Gottesthaten
In ihrer ganzen Herrlichkeit verstehn;
Die Welt ist reif: kein Räthsel mehr zu rathen,
Die Nebelhüllen alle, sie verwehn;
Die Welt ist reif: sie darf die hellen Saaten
Des Gottesfelds bei Sonnenscheine mähn.
Das beste Gotteskorn, sonst blieb's im Dunkeln,
Jetzt soll jedwedes in den Scheunen funkeln!

Und dieser apostolisch-lautre Glaube,
Dieß Kraftgericht aus des Allmächt'gen Hand:
Greif du nur zu, o Welt, verirrte Taube,
Und kühn zum Adler bist du umgewandt!
Und weggerissen fühlst vom Erdenstaube
Die Seele du empor zum Sonnenland!

Und von des Lichtes Strömen übergossen,
Trägt dich dein Flügel zu den höchsten Sprossen.

So holest du von Gottes eignen Schwellen
Für deine Erde Alles, was beglückt:
Der wahren Freiheit Höhn, die wolkenhellen,
Sie hüpfen in die blaue Luft entzückt!
Aus deinen ödsten Felsen sprudeln Quellen,
An deren Rand der Aermste Blumen pflückt!
So trägst du, Adler, von den Sonnenreisen
Im Munde heim den echten Stein der Weisen.

Ich seh mich um: wer soll den Flug beginnen?
Ich spähe nach dem Volk der Gotteswahl,
Und Volk auf Volk es stürmt an mir von hinnen;
O Gott, schon ist vollendet bald die Zahl!
Ich seh die Schaaren dünn und dünner rinnen;
O Gott, erleuchte mich mit deinem Strahl!
Da kommt noch eins: die schöne Stirn erhoben,
Mein deutsches Volk! und segnend strahlt's von oben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die neuen Olympier,

ein Lückenbüßer.

Noch sitzt ihr frevelhaften Spötter,
Noch sitzet, jeder selbst ein Gott,
Und trotzet ihr dem Gott der Götter
Auf eurem Thron von Trug und Spott;

Und prangt mit Kronen frech geraubten
Dem Herrn der Welt zu Spott und Hohn:
Er aber wird sein Reich behaupten,
Er aber hebt den Athem schon;

Und bald, ihr taumelnden Geschlechter,
Löscht er mit Einem gähen Saus
Das unauslöschliche Gelächter
Auch dieser Göttertafel aus.

W. W.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsverzeichniss.

* Die mit einem Stern bezeichneten Gedichte sind auch sonst schon gedruckt worden.

Seite

Alles was Federn hat fliegt hoch . . . 3

Erstes Buch. 1830—1833.
Frankreich, Deutschland, Polen, Schweiz.

* An die deutschen Dichter . . . 9
Allzufrüher Frühling . . . 11
* Festspruch auf Friedrich Wilhelm . . . 12
Götterdämmerung . . . 14
Frau Freiheit . . . 17
An Friedrich Wilhelm . . . 19
Rheinweinlied . . . 20
Die beiden Schwerter . . . 22
* Königinn Sonne . . . 23
* Spielmannslohn . . . 25
Penelope . . . 28
Der begrabene Hund . . . 29
* Eine Klosterbibliothek . . . 31
Gebet eines Katholiken . . . 34
* Der Papagoy . . . 35
Der Nagel . . . 36
Die drei Stände . . . 38
* Der von Stretlingen . . . 41
* Der Storch . . . 45
* Der gefangene Hase . . . 47
* Die drei Tauben . . . 48
* Die Bäume . . . 49
Weiß und Roth . . . 51
An die Unbefriedigten . . . 53
Herbstklage . . . 57
Flaggenwechsel . . . 60
* Wiegenlied . . . 64
* Niobe . . . 66

Seite
Das ewige Wort 67
* Der Eichbaum 68
* Schwert und Feder, Tenzone 69
Vor Sonnenaufgang 78

Zweites Buch. 1840—1843.
Hamburg, Deutschland, Schweiz.

* Noch immer jung! 81
* Auf den Trümmern von Augusta Rauracorum 84
(*) Sonette: Hamburg, Deutschland, Schweiz 91
„Die Freiheit und das Himmelreich“ 124
Das kalte Friesenblut 125
Verzeiht! 127
(*) Einwendungen 130
Der deutsche Michel 131
Nec propter vitam vivendi perdere caussas 133
Der Adler im Käfig 135
An die Redseligen 137
Herrentausch 140
* Der Freiherr von Ast 142
Des Wunsches Schlaf 144
* Die vereinte Menschheit 147

Beiträge von Balthasar Reber. 1842. 1843.
Die Schweiz, Frankreich, Deutschland.

Deutschland und Schweiz 153
Frei und radikal 156
Unsere Feinde 157
Laßt die Todten ruhn! 159
Geisterschlacht 160
Wurzelmänner 162
Die Straußen 164
Der Vorort 166
Freie Presse, freies Wort 168
Ein Räthsel 169
Die echten freien Schweizer 170
Vorwärts! 172
Die Schweizerharfe 174
Natürliche Grenzen 176
Der Völkerhirt 177
Frankreich und Deutschland 180
Schlußworte an Deutschland 184

Die neuen Olympier, von W. W. 190

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

INRICH
binderei
Hotten

INRICH
binderei
otte

Wackernagel, Wilhelm,

Zeitgedichte

Basel 1843

P.o.germ. 1544 sm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122591-7